Helv.
639

Helv. 639

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36620237810017

<36620237810017

S

Bayer. Staatsbibliothek

Die Schweiz

aus dem

Europäischen Standpunkte.

Aus dem Französischen.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cottaschen Buchhandlung
1821.

Wd
158.85

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Schweiz
aus dem
Europäischen Standpunkte.

In der Sitzung vom 17. Junius 1820 sprach General Sebastiani in der französischen Kammer der Abgeordneten bey Gelegenheit des Budget's des Kriegsministers folgende Worte (m. s. Moniteur Nr. 171):

„Die bey dem Geniecorps vorgeschlagene Ersparniß „zeigt nicht geringere Unvorsichtigkeit. Alle alten Stellen „bedürfen Aufbesserung. Nothwendig müssen neue Stel„len geschaffen werden. Die Zeit ist nicht mehr, wo man „einer, obwohl tapfern, Macht des zweyten Ranges, ei„nen wichtigen Theil unserer östlichen Grenze überlassen „kann. Wer nur immer Kenntniß vom Krieg im Gro„ßen hat, weiß, daß wenn Frankreich in einen ernstlichen „Krieg mit Deutschland verwickelt würde, es genöthigt „wäre, mit seinen eignen Truppen diese nämliche Macht „besetzt zu halten, um sich der Flußgebiete des Rheins „und der Donau zu bemächtigen und seine Grenzen da„durch zu decken, daß es die feindlichen bedroht. Frank„reich hat seine natürlichen Grenzen verloren, welche seine „Ruhe, ja vielleicht die Ruhe Europens sichern konnten.

„Diese Grenzen hatte es nicht aus Gründen des Ehr„geizes, sondern der Nothwendigkeit wieder zu erhalten „gestrebt. Jezt, da es nur künstliche Grenzen haben soll, „bedaure ich, daß die Armuth unserer Finanzen uns nicht „erlaubt, diesem Gegenstande zehn Millionen mehr zu „widmen."

Ein in der Politik und dem Kriegswesen so ausgezeichneter Mann, wie General Sebastiani, wirft seine Worte nicht blos zufällig hin, zumal nicht in einer Discussion von so hoher Wichtigkeit. Die in seiner Rede ausgesprochenen Grundsätze wurden von Niemand widersprochen; die Minister, welche gegenwärtig waren, machten keine einzige Bemerkung, sie gaben keine Erläuterung in Bezug auf den Neutralitätsakt der Schweiz; selbst die Tagblätter von der entgegengesetzten Partie des Redners beobachteten das Stillschweigen.

Alles dies beweist, daß General Sebastiani ein Kriegsaxiom blos ausgesprochen hat, welches von allen französischen Militärs, die Kenntniß von großen Operationen haben, angenommen wird.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, verdient die Meynung des Redners eine ernsthafte Untersuchung. Sie interessirt ganz Europa, welches sie in den Kriegszustand zurückführt; sie interessirt die Schweiz, welche sie zum unmittelbaren Schauplatz bestimmt; endlich interessirt sie Frankreich, das des Friedens bedarf, um seine Institutionen zu befestigen.

Unter diesen verschiedenen Beziehungen wollen wir die Frage betrachten.

Ein geistreicher und verständiger Schriftsteller hat den Satz aufgestellt, daß die Geographie die Gebieterin der Politik sey. Die Geschichte bewahrheitet diesen Satz eben so wohl durch die Bemühungen und die Tendenz der Regierungen, als durch die Hindernisse, welche sich diesen entgegenstellen; sie bewahrheitet ihn durch die verschiedenartigen Charakterzüge der Völker, durch die um den Vorrang streitenden Spaltungen, welche sie trennen, und durch das gegenseitige Bedürfniß, das sie wieder zu vereinigen vermag.

Diesem nach müssen wir unsere Untersuchung über die gegenseitigen Verhältnisse der Nachbarstaaten der Schweiz, und über die Mittel, wie der häufigern Rückkehr des Kriegs Einhalt gethan werden kann, mit Betrachtungen über die militärische Geographie dieses Landes, und zwar in stetem Rückblick eben auf die Nachbarn desselben, beginnen.

Der Alpenstock von der Mündung des Var bis in die Tyroler Berge, scheint dem unruhigen Ehrgeize der am meisten kriegerischen Nation Europa's sich entgegenstellen zu sollen. Als die Gier nach Eroberungen sie diese von der Natur selbst aufgestellte Schranke überschreiten ließ, war der Erfolg ihres Sieges von nicht allzulanger Dauer. Das Ueberfallen war so leicht, das Erhalten unmöglich; und immer kamen Glückswechsel, gleichsam um an die Wahrheit zu erinnern, daß jedes Unternehmen gegen die Natur der Dinge nur ein vergängliches Glück bringen kann.

Wären die Grenzen aller Staaten nach dem Fingerzeige der Natur geordnet, ohne Zweifel würden dann auch

die Kriege seltner seyn, denn der Ehrgeiz würde alsdann Hindernisse zu überwinden haben, denen keine menschliche Kraft ihre natürliche Bedeutung nehmen kann. Doch die Ereignisse, wie sie die Geschichte überliefert, durch den Zufall und die Leidenschaften der Menschen aufs mannichfalteste verwickelt, haben Staatenkörper und Ländervertheilungen herbeygeführt, die mit dem Erfordernisse des Friedens wohl nicht in jeder Beziehung im Einklang seyn dürften.

Es war die Aufgabe des Wiener Congresses, die Fehler der verschiedenen Grenzsysteme nach ihrer Wichtigkeit in Bezug auf die Dauer des Friedens in unserm Welttheil zu berichtigen, in so weit nämlich sich dieses mit der Achtung für die Unabhängigkeit der Staaten und für die Gerechtigkeit vereinigen ließ.

Schon wurde bemerkt, daß eine günstigere Gelegenheit, um ein Friedenssystem dauernd zu begründen, sich noch nie gezeigt habe. Allein es wäre von der Uneigennützigkeit der Nationen und der erhabenen Politik ihrer Fürsten zu viel erwartet gewesen, wenn man von dieser merkwürdigen Zusammenkunft im Jahr 18$\frac{14}{15}$ die Vergessenheit der Invasionen, Beraubungen, Ungerechtigkeiten und Erniedrigungen, welche Alle erduldet hatten, wenn man von ihr eine so großmüthige und anspruchslose Politik hätte verlangen wollen, als sie die Bedürfnisse der europäischen Familie erheischt hätten.

Will man das Benehmen der Personen beurtheilen, welche in den großen politischen Verhandlungen Einfluß gehabt haben, so verliere man doch nie aus dem Auge,

daß die natürlichen Beziehungen der Völker unter sich eigentlich feindlich sind, und daß die Kunst, ihre Interessen zu einen, wohl eine der höchsten Aufgaben der fortschreitenden Cultur ist, welche jedoch die Menschen wohl nie auflösen sollen.

Es wohnt den Nationen eine Individualität bey, welche ihre Instinkte hat, und der erste von allen ist der der eignen Erhaltung. Die Geschichte stellt uns den Geist der französischen Nation als sehr begierig nach Eroberungen dar. Frankreich hatte in den Kriegen der Revolution eine für alle Staaten so furchtbare militärische Macht entwickelt, daß die Gelegenheit, es zu schwächen und sich künftige Sicherheit gegen dasselbe zu verschaffen, begierig ergriffen werden mußte. Sie mußte es besonders deßhalb, weil die Ueberzeugung allgemein getheilt wurde, daß die fast wunderbare Verkettung von Ursachen und Glücksfällen, welche die unvorhergesehensten Ereignisse herbeygeführt hatte, wohl nicht zum zweyten Mal wieder eintreten würde, und daß überhaupt der Augenblick einzig sey, um sich entweder ein gutes Theil Entschädigungen auf Kosten der Ueberwundenen, oder Sicherheitsmittel für die Zukunft zuzuwenden. Dieß war die allgemeine Stimmung der zuerst zu Paris und dann 1814 zu Wien versammelten Diplomaten. Sehen wir nun, was insbesondere die Ansichten eines Jeden derselben waren.

Die englische Regierung ist ausschließlich und persönlich offener, als jede andere; sie hat hiezu ihre Gründe. Dieses mächtigen Volkes Interessen können sich bis auf einen gewissen Grad von denen des Continents isoliren,

und es haben die Engländer gewissermaßen nur ein Absteigequartier in Europa. Die ganze Welt ist das Land ihres Handels. Dieser erfordert und unterhält das colossale Institut ihrer Marine; er bringt die für die Auflagen, den Credit und die wachsenden Bedürfnisse nothwendigen Summen auf. Entweder er besteht und dehnt sich aus, oder England fällt. Die Herrschaft der Meere ist also für England eine politische Nothwendigkeit, und zwar nach dem gewiß sehr legitimen Grundsatz der Selbsterhaltung.

Man weiß, daß, was die Marine betrifft, ein einmal verlornes Uebergewicht in demselben Krieg, der den Handel einer Macht vernichtete, nicht wieder erworben werden kann.

Es sind die Grenzen der Bevölkerung, innerhalb welcher die Aushebung der Truppen beschränkt ist, allein die Matrosen, welche mit den Schiffen, die den Handel beschützten, in Gefangenschaft geriethen, können nur durch andere Matrosen ersetzt werden, welche der Handel allein zu bilden vermag. Ohne Zweifel machte sich auch Bonaparte hierüber keine Täuschung. Allein, sey es, daß er, die Hindernisse seinem Willen zu unterwerfen gewohnt, in der That für möglich hielt, mit Flußmatrosen eine den Engländern furchtbare Marine aufzustellen, sey es, daß es seinen Planen angemessen war, die Phantasie der Franzosen mit Seetriumphen, Colonien und Handel zu beschäftigen, man sah ihn immer vergebliche Anstrengungen machen, um seine zerrüttete Marine wieder zu heben; und so gab er einen neuen Beweis für die Wahrheit dieser politischen Maxime.

Allein Frankreich kehrte wieder in den Genuß seiner natürlichen Vortheile, als ihm der Frieden geschenkt ward. Seine centrale Lage, die große Ausdehnung seiner Küsten, der Reichthum und die Mannichfaltigkeit seiner Produkte, der thätige Gewerbsfleiß und der Gefahren liebende Geist seiner Bewohner, Alles zusammen mußte die Engländer voraussehen lassen, daß Frankreich, sobald es eine ruhige Stellung und seinen Rang wieder eingenommen haben würde, einen Mittelpunkt der vereinten Anstrengungen für die Befreyung der Meere abgeben könnte.

Das in seiner Macht geschmälerte Holland war für die Engländer kein Gegenstand der Unruhe, kein zu fürchtender Nebenbuhler, allein es war für ihre Politik wichtig, es dem französischen Einfluß zu entziehen, und die Schöpfung des Königreichs der Niederlande hat keinen andern Grund.

Die Posten von Gibraltar und Malta waren hinreichend, um den Engländern die Herrschaft des Mittelmeers zu sichern. Allein es war ihnen vortheilhaft, noch ausserdem einen sichern und bequemen Hafen in Italien zu haben, der im Nothfall ein Armeekorps aufnehmen könnte, um ihre Alliirten in den Ebenen der Lombardie und Piemonts gegen die Einfälle ihrer natürlichen Feinde zu unterstützen, die wieder stark und somit wieder unternehmend geworden waren. Der Besitz Genua's war in dieser Beziehung von Bedeutung. Man nahm es zwar in Besitz; allein große Hindernisse stellten sich entgegen, um es besetzt zu halten: so geschah, daß man es dem Könige von Sardinien geben ließ, was im Grunde auf das Nämliche hinauslief. Die Rechte eines unabhängigen Volks wurden, unter dem Vorwande

des europäischen Friedens, der Politik Englands aufgeopfert.

Jede der andern Mächte hatte damals ihre besonderen Absichten, welche sie bey sich selbst, nach dem Grundsatz der Selbsterhaltung, rechtfertigte. So sprach Rußland, sich auf die letzten Ereignisse stützend, die ausschließliche Protection Polens an, um hiedurch seine eigenen Grenzen zu decken; so ließ sich Preußen auf Kosten Sachsens und der überrheinischen, den Franzosen abgenommenen Provinzen entschädigen. So endlich Oestreich, das mit dem Königreich Venedig begabt, wodurch sein Mayland, Tyrol und andere anstoßende Provinzen sich ausrundeten, es für die Sicherheit seiner Italienischen Besitzungen für nöthig hielt, die drey Thäler als Eigenthum beyzubehalten, welche in Folge der Revolutions- und Kriegsstürme seinen Schutz angerufen hatten.

Wir kommen jezt an den Gegenstand, den wir uns zu untersuchen vorgenommen. Hiezu müssen einige Details angegeben werden.

Als die durch die Gewalt der Waffen unterstützte Uebermacht die Grundsätze der französischen Revolution in das Ausland verbreitete, entwickelte sich bey allen in einem Deutschen Verbande stehenden Völkern der Wunsch nach Unabhängigkeit; die Bewohner von Valtellin, von Chiavenna und Bormio, deren Bevölkerung eben so groß ist, als die Graubündtens, forderten Gleichheit politischer Rechte. Als die Bündtner sich weigerten, ihren Unterthanen die Bürgerrechte zu geben, benuzte Bonaparte diese Weigerung, und jene Thäler wurden von ihm der Cisalpinischen Republik ein-

verleibt. Die Gleichheit des Clima, der Sprache, der Religion und der Sitten begünstigte die Aufnahme dieses Völkchens als Theil des Mayländischen. So verflossen funfzehn Jahre, bis der Untergang der Napoleon'schen Macht die Hoffnungen der oligarchischen Legitimitäten wieder erweckte. Die Graubündtner reclamirten ihre Unterthanen. Oestreich war im Besitz, es stützte sich auf den Wunsch der Bewohner und auf die wiederholte Weigerung ihrer älteren Herrn, ihnen gleiche politische Rechte einzuräumen, und so fand es denn auch nur wenige Hindernisse, als es sich jene drey Provinzen zueignete.

Eine solche Erwerbung war für Oestreich von großem Werthe. Das schöne und reiche Thal Valtellin, von der Adda durchströmt, lange Zeit der Gegenstand des Ehrgeizes und im siebenzehnten Jahrhundert selbst Schauplatz des Krieges, bildet in einer Länge von zwanzig Stunden die bequemste Communication zwischen dem Tyrol und dem Mayländischen. Mehr in dieser Beziehung lag der Werth, den es für Oestreich hat, als in seiner Fruchtbarkeit und seinen achtzig tausend Einwohnern. Die Grafschaft Bormio bietet geringere Vortheile in statistischer sowohl, als in militärischer Hinsicht; ganz anders aber verhält es sich mit Chiavenna, dessen Name schon erinnert, daß es der wahrhafte Schlüssel Graubündtens sey. Der Besitz dieses Thales, bis auf die Höhen des Splügens, gewährt den Eintritt in das Thal des Vorder-Rheins, und erlaubt im Nothfall den französischen Truppen in der östlichen Schweiz zuvorzukommen.

Man muß annehmen, daß die Bevollmächtigten der

andern Mächte die ganze Wichtigkeit dieser Abtretung nicht einsahen. Oestreich konnte die hohe Bedeutung einer freyen Straße zwischen Tyrol und dem Mayländischen geltend machen, desgleichen die natürliche Richtung des Wasserfalles, der dieses Land Italien zuzuweisen scheint, aus welchem es Korn und Salz zieht. Es konnte ferner die Feldzüge eines Massena und Moreau anführen, während welcher Graubündten den Franzosen stets günstige Stellungen gewährt hatte, um seine Provinzen zu bedrohen und die Armee im Mayländischen im Schach zu halten. Es müßte Frankreich, so sprach es sich aus, im günstigen Augenblick alle Gelegenheit entrissen werden, welche die natürliche Lage des Nachbarlandes ihm darböte, um Angriffsplane auszuführen.

Diese Gründe erschienen als hinreichend, um, der Protestationen der Schweiz ungeachtet, von derselben die drey Provinzen trennen zu lassen, welche Oestreich zu besitzen wünschte. Belgien, Polen, Gallizien und Sachsen nahmen das Interesse der übrigen Unterhändler in Anspruch; sie schienen diesen Gegenstand nur aus dem Gesichtspunkt eines, das Venetianisch-Lombardische Königreich um hundert tausend Seelen vermehrenden, Zuwachses zu betrachten.

Sehen wir nun, was überhaupt die Richtung der Bemühungen der Diplomaten hätte seyn müssen, wenn sie alle auf den Congreß blos Europäische Absichten gebracht hätten, das heißt den vorherrschenden Wunsch, denjenigen Maßregeln den Vorzug zu geben, welche zu Begründung eines dauerhaften Friedens geeignet waren.

Die Schweiz ist eine unermeßliche Masse von Gebirgen, eine natürliche Festung, deren Bestimmung es zu seyn scheint,

die Berührung von zwey großen kriegerischen Völkern des Europäischen Occidents zu verhindern. Was mußte mit ihr geschehen, um den Frieden zu begründen?

Es mußte diese Verbindung von Republiken mit einer leicht zu vertheidigenden Grenze umgeben werden; die Reclamationen, welche die Rücksichten auf die Sicherheit des Landes begründen konnten, mußten billig entschädigt werden. Bey Bestimmung dieser Grenze hätte angenommen werden müssen, daß die Schweizer nie die Absicht eines Angriffes auf ihre Nachbarn haben können; man hätte diesem Land, dessen Regierung und Bund wesentlich friedlich ist, alle Defiléen, Hochpässe und Bergübergänge geben müssen, die leicht bewacht werden können. Bey Abmarkung der Grenzen gegen die Nachbarn hätte man den Schweizern nicht blos die höchsten Rücken der Berge zutheilen müssen, sondern auch je die Abhänge, welche zu ihrer Vertheidigung nothwendig; man hätte die Heerstraßen zerstören müssen, deren Zweck gewesen, Italien nach Frankreich zu versetzen, und welche eine fortdauernde Ermuthigung zu gegenseitigen Feindseligkeiten sind; kurz man hätte die zu übersteigenden Hindernisse vermehren und die Mittel zum Widerstand verstärken müssen.

Allein was konnte man nach einem Anfang thun, wie der, von dem wir sprachen? Der französische Unterhändler setzte allen Forderungen von Länderabtretung, Behufs einer Verstärkung der Schweizergrenze auf Seiten Frankreichs, die bündigsten Gründe der Vernunft und der Gerechtigkeit entgegen. Schon war eine Pforte des Landes an Oestreich abgetreten, unter welchem Vorwande wollte man Frankreich

die Mittel benehmen, wenigstens die Zugänge seines eigenen Territoriums zu schließen, ohne den Plan, die Schweiz in einen Oestreichischen Vorposten zu verwandeln, aufzudecken? Man arbeitete also ohne Plan und Einheit an einigen Länderausgleichungen, deren Gegenstand eher administrativ als militärisch war. Ein Theil des Savoyischen Gebietes wurde neutral erklärt, und das Schweizerische Gebiet erhielt immerwährende Unverletzlichkeit und Neutralität.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die militärische Geographie dieses Landes, so wie es heute besteht, den nun neutral erklärten Theil Savoyens mit einbegriffen.

Bey einem Lande, das sich im Verlauf mehrerer Jahrhunderte nach und nach durch zufällige Verbindung von 22 Republiken gebildet hat, kann man keine für militärische Vertheidigung günstige Grenzen erwarten. Man darf sich also nicht über die Lage dieses oder jenes Cantons, auf der rechten Seite des Rheins, oder an den südlichen Ausläufern der Alpen beklagen. Das Europäische Staatsrecht heischt für schwache und offene Länder Schutz gegen die Eingriffe der mächtigern; allein damit dem Europäischen Staatsrecht, welches die Neutralität der Schweiz geheiligt hat, nicht zuwider gehandelt werde, war es von hoher Wichtigkeit, dieses Zuwiderhandeln denjenigen schwer zu machen, welche sich einst für mächtig genug halten könnten, um es sich zu ihrem Nutzen doch zu erlauben. Dieses aber ist nicht geschehen.

Die Schweiz, mit Inbegriff des neutralen Savoyens, bildet eine Figur, die sich dem rechtwinklichen Dreyeck nähert; der rechte Winkel wäre bey Schaffhausen, von den

beyden andern, einer am Mont-du-chat, der andere im Münsterthal auf der Grenze des Tyrols. Die Hypothenuse dieses Dreyecks hält ungefähr 90 Stunden, die größere Seite 65, die kleinere 40 Stunden. Die Richtung der Grundlinie ist Ost-Nord-Ost, sie berührt Savoyen, Piemont und das Mayländische; die größere Seite berührt Frankreich und Schwaben, die kleinere Schwaben und Tyrol. Der südwestliche Winkel lauft ins französische Gebiet.

Der Rhein und die Rhone, welche in der Mitte von der Grundlinie des Dreyecks ihren Ursprung nehmen, folgen ungefähr der Richtung der größeren Seite; der erste gegen NO., dann gegen N. durch Graubündten, der andere gegen SW. durch das Wallis. Beyde fließen zwischen zwey Ketten der höchsten Alpgebirge.

Eine zweyte secondäre Kette, welche der Jura in immer sich wiederholenden Linien bildet, erstreckt sich von der Festung l'Ecluse bis gen Schaffhausen, und öffnet sich nur dem Ablauf der Gewässer der Aar, der Reuß, der Limath und des Thur.

Das ungeheure Becken, welches diese zweyte Kette und die Linie der Urgebirge einschließen, durchstreichen abgebrochene Gebirgsrücken, einzelne Bergverlängerungen, tiefe Thäler, Waldströme, Bäche und Seen.

Die zwey großen Thäler des Rheins und der Rhone hängen durch enge Hochpässe und mehr oder minder schwierige Uebergänge mit diesem Becken zusammen. Einige der letztern waren durch die Anlage von Handelsstraßen erleichtert worden.

Das große Dreyeck der Schweiz in den Mittelpunkt

des Festlandes gestellt, macht mit seinem einen Winkel eine Spitze gegen Frankreich und das nicht neutrale Savoyen, der andere Winkel sticht in die Kaiserlich Oestreichischen Staaten. Die übrige Schweiz begrenzt Savoyen, Piemont und das Großherzogthum Baden.

Bevor das Französische Directorium die Schweiz i. J. 1798 mit Krieg überzog, hatte man es sich nie einfallen lassen, sie zum Schauplatz des Krieges zu machen, und ihre Neutralität war immer geachtet gewesen.

Die Regierung einer Republik, welche sich sechs Jahre lang gegen ganz Europa zu vertheidigen hatte, erachtete für nöthig, auf die Liste seiner Feinde ein wohl geneigtes Volk zu setzen, welches in allen Zeiten seine schwächste Grenze gedeckt, und sich, der blutigsten Beleidigungen ungeachtet, immer geweigert hatte, der Coalition gegen Frankreich beyzutreten. Es waren unmoralische, unvorsichtige Männer, welche durch die Hoffnung verführt, den Schatz eines befreundeten Landes zu plündern und die Franzosen durch einen riesenmäßigen Plan zu verblenden, den Angriff der Schweiz beschlossen. Der Instinkt, politische Rechte auszuüben, welcher allen Völkern eigen ist, mußte ihre Plane ausführen helfen. Sie kamen, um den dreyzehn verbündeten Republiken fremde Sitten, fremde Sprache, ja eine spöttische Einheit aufzuzwingen, und denen eine lächerliche Freyheit zu schenken, die vor fünf Jahrhunderten Unabhängigkeit erworben hatten.

Die Helvetische Republik, zu Paris decretirt, und als die Schwester, die Nacheiferin und Alliirte der großen Französischen Republik proclamirt, sollte von dieser Hülfe und

Schutz empfangen, und zwar als Belohnung für die Kriegsdienste, welche man von ihr verlangte, um der nun gemeinschaftlichen Sache den Sieg zu verschaffen.

Nach dem Plan zu schließen, der dem Feldzug von 1799 zum Grund gelegt war, schien es, daß der Einfall der Franzosen und die der Schweiz gegebene Regierungsform den Hauptzweck gehabt hatten, aus diesem Lande einen Waffenplatz zu machen, und von ihm als einer Basis für die entworfenen feindlichen Operationen auszugehen. Diejenigen, welche diesen Plan entworfen hatten, hatten für dessen Ausführung wohl für nothwendig erachtet, daß in der Schweiz eine Central-Regierung aufgestellt werden müsse, die im Nothfall von Paris aus den für das Glück der Französischen Waffen nothwendigen Impuls erhalten könnte.

Piemont, ganz Ober-Italien, Toscana und Neapel waren von den Französischen Armeen besetzt, sie bedrohten den Lauf der Donau und standen sehr mächtig am Rhein. Der Armee in der Schweiz gab das Directorium die Bestimmung, die Operationen der Italienischen Armee mit denen der Schwäbischen in Zusammenhang zu bringen, hauptsächlich aber nach Graubündten und Tyrol vorzubringen, um die Verbindung der beyden Oestreichischen Armeen abzuschneiden und stets in Bereitschaft zu seyn, um sich in Masse gegen Mittag oder Norden zu wenden, wo eben ein entscheidender Schlag Statt finden sollte.

Die militärischen Constellationen waren dazumal für Frankreich so günstig, die Kräfte dieser Macht hatten sich durch das Zusammentreffen und die Verkettung so unvor-

gesehener Umstände schnell entwickelt, die eingetretenen Ereignisse waren in sich so wenig wahrscheinlich, daß man ohne Verwegenheit sagen kann, die Lage von 1798 werde sich nie mehr wiederholen. Sehen wir indessen, ob Frankreich, dessen Lage damals so günstig gewesen war, mit Besetzung der Schweiz irgend etwas gewann; ob seine Offensive dadurch furchtbarer wurde; ob diese Besetzung nicht im Gegentheil die unmittelbare Ursache seines Unglücks ward; endlich ob die Gefahren, denen es die Verletzung eines neutralen Territoriums aussetzte, mit dem günstigsten Erfolg, den es davon erwarten konnte, nicht ganz und gar in keinem Vehältniß standen.

Folgendes war die Stellung der kriegführenden Armeen während des Waffenstillstandes, der auf den Congreß von Rastadt folgte:

Die Franzosen hatten, (die Neapolitanische Armee unter Macdonald nicht mitgerechnet,) 140,000 (?) Mann in vier Armeen und zwar:

50,000 Mann, unter Scherer in einer festen Stellung an der Etsch.

42,000 Mann, unter Massena in der Schweiz.

40,000 Mann, unter Jourdan in Schwaben (Donau-Armee).

25,000 Mann, am Rhein unter Bernadotte (Observations-Corps).

S. 157,000 Mann.

Oestreich stellte dagegen 169,000 Mann in sechs Armee-Corps auf, nämlich:

Die Armee in Schwaben unter Erzherzog Carl
66,000 Mann stark.
18,000 Mann in Vorarlberg.
18,000 Mann im Tyrol.
7,000 Mann in Graubündten.
36,000 Mann an der Etsch.
24,000 Mann bey Würzburg (Reservearmee).

S. 169,000 Mann.

Uebersehen wir nun schnell die Ereignisse dieses lehrreichen und merkwürdigen Feldzuges, wo das Talent der geschicktesten Feldherrn, wo die glänzendste Tapferkeit sich auf beyden Seiten hervorthaten, und zwar auf dem schwierigsten Terrain, das die Berechnungen des Genies am allermeisten in Anspruch nahm.

Der Waffenstillstand ward von dem Directorium in den ersten Tagen des März 1799 aufgesagt, d. h. sobald man die Gewißheit erhielt, daß die Russen gegen Italien marschirten. Der oberste und hauptsächlichste Zweck der vereinigten Operationen war der, sich des Tyrols zu bemächtigen, um die Oestreichischen Truppen in Schwaben von denen der Oestreichischen Armee in Italien abzuschneiden; diese letztere sodann im Rücken anzugreifen oder wenigstens ihren rechten Flügel zu bedrohen, und ihn aus seiner festen Stellung an der Etsch zu vertreiben.

Der Erzherzog, noch jenseits des Lechs seinen rechten Flügel an die Donau gelehnt, hatte Jourdan und Massena vor sich.

Voraus seinem linken Flügel unterstützte das Oestreichi-

sche Corps, welches Graubündten besetzt hielt, das verschanzte Lager von Feldkirch, welches, wenn es hinlänglich besetzt ist, nicht zu nehmen ist, auch war dieses Corps durch das Engadin noch mit dem Tyrol in Verbindung.

Um Tyrol angreifen zu können, mußte man sich vorher Graubündtens bemächtigen. Hiebey war von Bedeutung, daß diese Operation, welche entscheidend seyn konnte, die Aufmerksamkeit des Erzherzogs nicht zu sehr auf sich zöge. Zu diesem Endzweck mußte er an der Donau beschäftigt werden.

Jourdan manöuvrirte in diesem Sinn. Er ging bey Kehl und Basel über den Rhein, nahm die Waldstädte ein, drang über den Bodensee vor, ohne mit Massena an dessen östlichem Ende communiciren zu können, woran ihn der Posten von Feldkirch verhinderte.

Nachdem der Erzherzog den Lech passirt hatte, stellte er zuerst Ulm sicher, und legte dann sein Hauptquartier nach Memmingen, indem er seinen rechten Flügel an die Donau lehnte, den linken aber bey Kempten und nachher bey Lindau aufstellte.

Immer mehr und mehr drängte er Jourdan, der bey Stockach ein Gefecht wagte und es verlor, und seinen Rückzug auf Schaffhausen, Basel und Hüningen nahm, während sein linker abgeschnittener Flügel unter General St. Cyr gegen Strasburg zurückgeführt wurde. Der Erzherzog verfolgte ihn und ging den 26. März über den Rhein.

Während Jourdan auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Oestreichischen Obergenerals an der Donau zu beschäftigen und ihn zu bewegen suchte, seine Armee in Tyrol zu

vermindern, bemächtigte sich Massena Graubündtens. Am 5. März war sein Hauptquartier zu Altstetten im Rheinthal. Sofort passirte er den Rhein, bemächtigte sich Balzers, überrumpelte den wichtigen Posten von Luciensteig, und nahm in der Stadt Chür das Corps des Generals Auffenberg gefangen. Zu gleicher Zeit und in gleichem Sinne handelten die Generale Casabianca, Lecourbe, Loison und Desolles im Engadin, sie greifen die Posten Nauder, Taufers, Martinsbruck, Glurns an, und umringen das Corps des Generals Laudon, dem sie alles Kriegsmaterial abnehmen.

Jezt stand den Franzosen der Eingang ins Etschthal (Venosta) offen. Allein Feldkirch im Vorarlberg hielt immer noch; es hatte mehrern der heftigsten Angriffe Widerstand geleistet, und der unerschrockene Oudinot hatte davor die Blüthe seiner Grenadire verloren.

Dieser einzige Umstand vereitelte den Erfolg aller Fortschritte in Graubündten.

So lange dieser Punkt in den Händen der Oestreicher war, blieb die Communication zwischen ihren Armeen gesichert und die Franzosen durften sich nicht in das Etschthal wagen.

Dieß war der Stand der Dinge, als Scherer, um der Russischen Armee zuvorzukommen, die Schlacht von Verona lieferte. Der Sieg schien zweifelhaft, der Erfolg aber war es nicht. Scherer verließ seine Stellung, um sich zurückzubiegen. Bey Magnano ward er geschlagen und den 8. April stand er in Brescia.

Von diesem Augenblick waren all die Vortheile ver-

schwunden, welche sich das Directorium von seinem großen Offensivplan, von der Besetzung Graubündtens, Vorarlbergs und des Tyrols hatte versprechen können, und die unglücklichen Folgen dieses fehlerhaften Plans traten nun hervor.

Dem General en chef glückte es, noch besser vielleicht als jedem Andern an seinem Platz, das Nachtheilige seiner Stellung unschädlich zu machen. Jourdan hatte seine Armee verlassen, und Massena Befehl erhalten, sie mit der seinigen zu vereinigen. Immer handelte er mit derselben Keckheit, als ob sein rechter Flügel völlig gesichert gewesen wäre, und so sezte er Basel und Schaffhausen in Vertheidigungsstand, indem er sich auf Rheineck lehnte.

Der Erzherzog drang unterdessen immer vorwärts. Den 13. April griff er Schaffhausen an, wo die Franzosen die Brücke verbrannten, als sie zum Rückzuge gezwungen worden waren.

Alle mit so viel Geschicklichkeit und Mühe im Innthale errungenen Vortheile wurden, so wie auch diejenigen, welche in Graubündten erworben waren, unnütz und selbst gefährlich, weil die französischen Truppencorps, in zu großen Distancen von der Hauptarmee entfernt, von ihr durch Vorarlberg getrennt und nur durch lange nnd gefährliche Wege noch mit ihr in Communication, von der Armee in Italien aber nun schon durch die Russen abgeschnitten, völlig verloren gehen konnten. Lecourbe im Engadin litt an Hunger; und um seinen Truppen Lebensunterhalt zu verschaffen, schickte er Loison mit einer Division ins Valtelin nach Tiranno.

Der brave General Hotze, ein Zürcher von Geburt, der das Lager von Feldkirch so tapfer vertheidigt hatte, bekam den Auftrag, die Franzosen aus Graubündten und dem Engadin zu vertreiben. Die Truppen, die er unter sich hatte, waren 20,000 Mann stark. Er verabredete sich mit General Bellegarde. Dieser griff Lecourbe im untern Engadin an, der sich nach Cernetz zurückzog, wo er sich bis zu dem Augenblick behauptete, in welchem er Befehl erhielt, nach Bellinzona zu marschieren, um den St. Gotthard zu decken, der von den Russen, welche schon am Comer See standen, bedroht war. Loison hatte nur noch Zeit gehabt, Chiavenna zu erreichen, um von dort über den Splügen nach Graubündten zurückzukehren, wobey er denn seine Artillerie auf Schlitten fortbringen mußte.

Von dem Augenblick an, in welchem sich das Glück zu wenden begonnen, waren in den kleinen Cantonen und in Graubündten Aufstände ausgebrochen. Massena entwickelte nun alle Thätigkeit und wandte alle ihm zu Gebote stehende Hülfsmittel an. Schnell verstärkte er seinen rechten Flügel und befestigte noch auf das sorgfältigste den Posten von Luciensteig. Mit überlegenen Kräften sandte er den General Menard gegen 6000 Schweizer, die sich der Brücke bey Reichenau bemächtigt hatten, so wie gegen ein anderes Corps aus, das die Franzosen bey Flantz angegriffen hatte. Nachdem Menard sie verdrängt hatte, verfolgte er sie bis Dissentis, wo 2000 Schweizer massacrirt wurden, während sich zu Altdorf, am 3. May, 4000 Schweizer in Stücken hauen ließen und ein anderer Haufen zu Schwyz von dem General Soult gefangen genommen wurde.

Diese Greuel, obwohl durch den Kriegsgebrauch gerechtfertigt und die nothwendige Folge einer eben so ungerechten als falschen Politik, verursachten bey den Schweizern, welche in Graubündten standen und deren Anstrengungen der ruhmwürdige Schultheiß Steiger für die Ehre und die Unabhängigkeit seines Vaterlandes vereinigt hatte, immer größern Durst nach Rache.

Mit Ungestüm verlangten sie von ihrem Landsmann, General Hotze, zum Angriff gegen Luciensteig geführt zu werden.

Dieser wichtige Posten liegt fünf Stunden unter Chur auf dem rechten Rheinufer, Sargans gegenüber, wo eine steile Felsenwand, die an den Rhein stößt, ein eine halbe Stunde langes Defilee bildet. Gegen Norden ist dieß der Schlüssel Graubündtens. Massena, nachdem er es genommen, hatte sich Mühe gegeben, diesen Posten durch Alles, was die Kunst und die natürlichen Vortheile desselben zu unterstützen vermag, noch mehr zu befestigen. Eine Zugbrücke versperrte die Straße, und das Kartätschenfeuer des Forts bestrich sie der Länge nach.

Hotze theilte sein Corps in vier Angriffscolonnen. General Jellachich erhielt die Leitung des Marsches von drey derselben, welche das Fort tourniren und dominiren sollten.

Den Angriff von vornen hatte Hotze sich selbst vorbehalten. Kaum fingen die Tirailleurs der ersten dieser Colonnen an, den Posten von oben zu beschießen, als Hotze's Leute sich in das Defilee warfen, unter dem Kartätschenfeuer die Barrièren forçirten und in das Fort ein-

drangen, wo die vierzehnte Französische Halb-Brigade gefangen gemacht wurde.

Die auf dem linken Rheinufer postirten Französischen Corps machten in drey Abtheilungen einen obwohl sehr eiligen, doch geordneten Rückzug über Sargans und Wallenstadt, durch die Enge von Wettis und über Reichenau, Ilantz und Dissentis.

Um nicht verfolgt zu werden, verbrannten sie bey ihrem Rückzuge die Brücke von Chur.

Bellegarde, der eben Lecourbe aus dem obern Engadin verdrängt hatte, hoffte noch zu rechter Zeit anzukommen, um den Franzosen vor Reichenau den Rückzug abzuschneiden. Allein die Schwierigkeiten des Ueberganges über den Berg Albula verhinderten seinen Marsch, und er langte nur erst einen Tag später an.

Indessen hatten die Franzosen innerhalb vierzehn Tagen, aus dem einzigen Grund, weil sich Scherer bey Magnano hatte verdrängen lassen, beynahe die halbe Schweiz verloren. Ihre Lage wurde äußerst kritisch. Der rechte Flügel ihrer Armee war ohne Stütze. Das Rheinthal, St. Gallen, Appenzell und das Thurgau waren nicht mehr innerhalb ihrer Vertheidigungslinie. Massena, von Zürich vertrieben, war genöthigt, seine Kräfte zusammenzuziehen und sich hinter der Limath aufzustellen. Vielleicht hätten alle seine Geschicklichkeit, alles Talent seiner Generale, selbst die Ausdauer und Tapferkeit seiner Truppen nicht hingereicht, um die nachtheiligen Folgen derer Ereignisse abzuwenden, die sich eben zugetragen hatten; allein die Anordnungen des Comité de guerre, welches

die Operationen der Coallirten leitete, kamen ihm zu Hülfe. Der Erzherzog Carl erhielt Befehl, beynahe seinen ganzen linken Flügel unter General Bellegarde nach Italien zu schicken, um dort in Gemeinschaft mit Suwaroff zu agiren. Auf diese Art geschwächt, war die Armee des Erzherzogs nicht mehr ausreichend für den großen Landesstrich, den sie, Massena's Armee gegenüber, von der obern Reuß bis an den Zürcher See einnahm. Dieser, immer thätig, immer fruchtbar an neuen Hülfsmitteln, hatte von dem Directorium Befehl erhalten, die Offensive wieder zu ergreifen, bevor noch die Russischen Colonnen, welche zu Schaffhausen erwartet wurden, eingetroffen wären. Die neue Bestimmung Bellegarde's verursachte eine nothwendige Bewegung auf der ganzen Linie des Erzherzogs, von welcher Massena sehr künstlichen Nutzen zog und eine Operation verborgen hielt, durch die er seinen rechten Flügel augenblicklich verstärkte, um den zu schwachen und zu weit ausgedehnten linken Flügel der Oestreicher zu umgehen und zu vertreiben. Lecourbe, der mit Ausführung dieses wichtigen Manövers beauftragt war, wandte sich zuerst auf den St. Gotthard, wohin er das Reußthal hinauf und über die Teufelsbrücke gelangte; unterdessen hatte sich Gudin, nachdem er das Aarthal gesäubert und über die Grimsel gegangen war, mit ihm vereinigt, und Thureau war über die Furca gekommen und hatte die Oestreicher aus dem obern Wallis bis über den Simplon gejagt. In einer andern Richtung waren die Französischen Colonnen sodann über Schwyz und Glarus bis nach Einsiedeln und Utznach vorgedrungen, und

poussirten ihre Plänkler selbst bis Angesichts Pfeffikon vor.

Der Erzherzog, der eine Verstärkung von 20,000 Russen erhielt, ließ sich durch diese Demonstrationen nicht beunruhigen; er durfte sich in eine Hauptaffaire nicht einlassen, und blieb in seiner vortrefflichen Stellung unbeweglich, worinnen, ihn anzugreifen, selbst Massena für unräthlich hielt, nachdem er sie untersucht hatte.

Aber noch war das Maß des Unglücks nicht voll, welches dieser Feldzug über die Schweiz bringen sollte. Ein auf Philippsburg gemachter Bombardementsversuch bestimmte den Erzherzog seinen rechten Flügel mit einem Cavalleriecorps, welches ihm in der Schweiz fast ganz unnütz war, zu detaschiren und jenem Platz selbst zu Hülfe zu eilen.

Er ließ Korsakoff in seiner festen Stellung zu Zürich, hinter der Limath, der Linth und den beyden Seen zurück, welche dieser Fluß verbindet.

Die große Wichtigkeit, welche der Oestreichische Obergeneral mit Recht darauf legte, die Franzosen nicht hinter der großen Biegung des Rheins landeinwärts vorrücken zu lassen, wo sie in einem Augenblick, da in der Schweiz Hungersnoth war, seine Operationslinien und seine Subsistenzmittel abgeschnitten hätten, machte, daß er die Nachtheile nicht verhindern konnte, die Korsakoff's Stellung mit sich brachte, dem eine, für die Truppenzahl, welche ihm übrig blieb, viel zu weit gedehnte Vertheidigungslinie anvertraut ward. Massena besaß Geschicklichkeit genug, diesen einzigen Augenblick zu benutzen. Erst

machte er über Bruck und Baden Demonstrationen, und griff dann den 24. Sept. die Stellung zu Zürich und die an der Linth aufgestellten Corps in der Front an.

Nachdem der General Hotze, welcher den linken Flügel commandirte, bey Kaltenbrunn gefallen war, wurde dieser Flügel vom Centrum abgeschnitten und zog sich in Eile nach St. Gallen und dann in das Rheinthal zurück, während Korsakoff, bey Zürich geschlagen, schnellen Rückzug auf Schaffhausen nahm.

Suwaroff, durch den Widerstand Tortona's allzulange aufgehalten, marschirte den 11. Sept., im Augenblick der Uebergabe dieses Platzes selbst, mit den ihm übrigen 20,000 Mann ab, um ganz unerwartet über den St. Gotthard in die Schweiz zu fallen. Sein Plan war, sich in den Mittelpunkt dieses Landes zu begeben, um Massena zwischen zwey Feuer zu fassen.

Der Widerstand Gudin's auf dem St. Gotthard, der der Generale Lecourbe und Loison bey dem Reußübergang in der Nähe von Altdorf, verzögerten den Marsch der Russen um mehrere Tage. Den 27. Sept. nur erst erfuhr Suwaroff an den Ufern der Reuß Korsakoff's Niederlage. Noch glaubte er an die Möglichkeit, dieses Unglück wieder gut zu machen. Um sich durch das Klönthal schnell nach Glaris zu bewegen, warf er sich in das Muttenthal; allein anstatt die geschlagenen Oestreicher zu treffen, die er wieder zu sammeln hoffte, stieß er auf die bey Naeffels postirte Division Molitor. Nur durch den verzweifeltsten Kampf gelang es ihm, durchzubrechen und in das wilde Engithal zu dringen, von wo er über den

Flimser nach Graubündten und Chur zog, wo seine Artillerie aus Italien über den Splügen eintraf.

Korsakoff, der in der Hoffnung, sich vereinigen zu können, unterdessen wieder auf das linke Rheinufer gekommen war, ließ sich von Massena zum zweyten Mal bey Constanz schlagen.

Die zwey Russischen Armeen vereinigten sich nun vor ihrem endlichen Rückzuge zu Lindau, wo sie nur 35,000 Mann zählten: eine eben so große Anzahl war seit dem Einfall nach Italien auf dem Felde der Ehre geblieben.

Der Erzherzog, welcher Philippsburg gerettet hatte, erschien den 7. Oct. wieder an den Grenzen der Schweiz (ohne sie jedoch zu überschreiten), und concentrirte seine Kräfte in Oberschwaben.

Wenn der Mangel an Einheit in den Operationen der Alliirten bloßes Mißgeschick war, so ist dieses Mißgeschick merkwürdig. Gewiß aber ist, daß der Zufall dem geschickten Massena glücklich in die Hände gearbeitet hatte.

Er hat das Uebergewicht verloren, er wird bis an die Grenze Frankreichs zurückgedrückt, und nun läßt man ihm wieder die Offensive, indem der linke Flügel des Erzherzogs nach Italien detaschirt wird.

Der Erzherzog bringt Korsakoff in eine feste Stellung und eilt nun dahin, wo am meisten Noth: allein drey Tage zu frühe verläßt er die Schweiz, und Suwaroff kommt drey Tage zu spät an. Ohne eine Minute zu verlieren, eilt der Erzherzog wieder zurück: doch es ist vorbey! Korsakoff, anstatt ihn zu erwarten, war in die

Schweiz zurückgekehrt, um an diesem Tag (7. October) einen weitern Schlag zu erhalten.

Der Feldzug war beendigt. Gewiß war in so kurzer Zeit, auf einem so kleinen und so schwierigen Terrain, nie so vielfach, so erbittert gekämpft worden. Während ganzer Wochen hindurch hatte die östliche Schweiz den Anblick eines Flammenmeeres [1]) dargestellt; alle Hülfsquellen waren vertrocknet; Hungersnoth übte ihre Schrecken und Tausende verlassener Kinder irrten umher oder unterlagen dem schauervollsten Mangel.

„O Unglück der Schwachen!" rufen wohl die Kriegsmänner von großen Ansichten aus: „Was frommt es, „bey unvermeidlichen Uebeln zu verweilen?" Nicht an sie, die solche Sprache führen, ist die Beschreibung dieser Details gerichtet; ihnen gelte die eine Bemerkung:

Das Blut war in Strömen geflossen; die Tapferkeit, Talente, das Glück selbst hatten die Franzosen unterstützt, und doch befanden sie sich nun in der Schweiz gerade in der Lage, in der sie mit einer kühnen Offensive einen Feldzug eröffneten, der ihnen Italien gekostet hatte.

Entfernt man nun die Nebenumstände der Kriegsoperationen, die individuelle und nationelle Eifersucht, welche bey dem Zusammenwirken der coallirten Kräfte sich der Einheit entgegenstellten; entfernt man ferner die Intriguen, welche den geschicktesten und klügsten ihrer Generale eben in dem Augenblick lähmten, der ihm am gün-

---

1) Ein Ausdruck, der in den Berichten von beyden Theilen gebraucht ward.

stigsten war, um sich den Sieg zu Nutzen zu machen: so ist leicht einzusehen, daß dieser große Plan eines Offensivfeldzuges, der auf die Besitznahme der Schweiz und Graubündtens berechnet war, bald eine Unheil bringende Defensive und einen Einfall in Frankreich, genug eine Vereinigung von Nachtheilen nach sich ziehen mußte, welche die vorhergehenden Feldzüge nicht herbeygeführt hatten.

Wenn man ein durch hohe Gebirge und tiefe Thäler coupirtes Land zum Kriegsschauplatz wählt, dessen Einwohner voll lebendigen Hasses alle Operationen der eingedrungenen Armee zu hemmen suchen, so lange sie glücklich ist, und sich alsbald erheben, um sie zu vernichten, wenn sie das Glück verläßt, so bedarf es einer großen Masse Menschen, der größten Vorsichtsmaßregeln und übergroßer Anstrengungen. Ist das Land arm an Hülfsquellen aller Art, ist alle Communication langsam nnd mühselig, so bietet schon die Erhaltung der Truppen unübersteigliche Schwierigkeiten; ist aber das Land zumal von einem tapfern und für seine Unabhängigkeit bis zum Fanatismus begeisterten Volke bewohnt, so häufen sich Hindernisse und Gefahren auf jedem Schritte: dann erfordert das erste Sympton von Aufstand schon, daß man sich mit Nachdruck entgegensetze, und nur mit der äußersten Strenge kann man sich helfen; da heischt der Widerstand Maßregeln, die immer nothwendiger, immer gefährlicher werden, denn je mehr die Feder gedrückt wird, um so mehr ist ihr Aufspringen zu fürchten.

Dieß ist die Geschichte der Begebenheiten in der Schweiz während des blutigen Feldzugs von 1799.

Fünfzig tausend und acht hundert Menschen verloren dort ihr Leben [1]). Die zwey Punkte, Feldkirch und Luciensteig, hatten allein zehn tausend fünf hundert Menschen gekostet; indessen war der erstere doch den Oestreichern geblieben und der andere kaum nur zwey Monate in die Gewalt der Franzosen. Die Graubündtner, welche ihr Land nicht verließen, die wackern Bewohner der Mittelschweiz, die in den allgemeinen Streit nicht verwickelt waren, und welche man im vergangenen Jahre ausgeplündert hatte, um ihnen einen Begriff von der untheilbaren Republik und der neuen Freyheit zu geben, all die friedlichen Hirten, welche stolze, gebieterische Fremdlinge in ihre still verborgene Heimath kommen sahen, die bisher den Kriegsheeren unzugänglich gewesen war, versuchten es, Widerstand zu leisten oder sich zu empören, wenn sie den Augenblick für günstig halten mochten; oder sie verbanden sich mit dem Feinde beym ersten Strahl von Hoffnung; unter einander besprachen sie sich, sezten alles Vertrauen in Gott und in ihr Recht, hielten sich dann für stark, und mehr als einmal horchten sie nur auf die Stimme der Verzweiflung. Daher das Gemetzel zu Reichenau, Dissentis, Schwyz und Altdorf, die blutigen Kämpfe bey Sierre, bey Brig und auf dem Simplon; daher die Greuelthaten aller Art, der häufige Brand, der blos in sechs Cantonen dieser befreundeten Nation und während des Aufenthalts der Franzosen daselbst, zwey tausend sieben hundert und dreyzehn Häuser verzehrte [2]).

1) Précis des événements militaires, von General Dumas.

2) S. Conservateur suisse l. IV. p. 327.

Es ist bekannt, daß weder Rücksichten der Gerechtigkeit noch der Menschlichkeit den Ehrgeizigen zurückhalten; ja sogar geht er von dem Grundsatz aus, daß die Vernichtung seiner Freunde ihm dienlich sey. Allein hier war es gerade das Gegentheil. Wenn der Offensivplan von 1799 in strategischer und militärischer Rücksicht selbst nicht gefährlich und falsch entworfen gewesen wäre, so war er doch gegen die Grundsätze der bessern Politik 1).

Die Neutralität der Schweiz deckt die Französische Grenze von Basel bis Lyon: dieser Vortheil läßt sich kaum berechnen, er macht die Erbauungs- und Erhaltungskosten zweyer Festungslinien unnöthig, und erlaubt, die Truppen, welche die Garnisonen dieser Plätze verlangen würden, zur Vertheidigung des übrigen Königreichs zu verwenden. Der gesunde Menschenverstand schon gebot also dem Directorium große Rücksicht auf die Schweiz zu nehmen. Kaum kann man die Raserey einer Regierung begreifen, welche auf diese Art die Gesetze der Gerechtigkeit gegen einen friedlichen Nachbar verlezt, um gleichsam mit Vorsatz die Sicherheit ihres Landes durch Kriegscombinationen bloßzugeben, welche die Vernunft verwirft.

---

1) Man könnte die von Brune und Schauenburg über natürliche Alliirte errungene Trophäen den fruchtlosen Großthaten der Republikaner in den westlichen Pyrenäen vergleichen, wo sie es für einen Sieg hielten, die Mastenvorräthe und Gießereyen von Irati (eine Hauptstütze der Spanischen Marine), verbrannt zu haben, welche schon seit einem halben Jahrhundert für Frankreichs Interesse Nutzen brachte. In einem unpolitischen Kriege gibt es auch keinen wahrhaften Sieg.

Wenn nun aber der Plan des Directoriums vom J. 1799 militärisch fehlerhaft ist; wenn der Plan, die Hauptbewegung gegen Graubündten, Vorarlberg und Tyrol zu machen, während Frankreich Piemont und alle Ausgänge der Alpen besezt hielt und in Italien von Verona bis Neapel herrschte, während es eine Armee am Rhein, eine andere an der Donau, eine dritte und vierte in der Schweiz und an der Etsch stehen hatte, wenn dieser Plan, sage ich, militärisch falsch ist, welchen Namen geben wir dann diesem seltenen Plan, den man nun jezt als die Idee aller derjenigen, die einige Kenntniß von dem Krieg im Großen haben, vorbringt?

Untersuchen wir die Vorbedingungen, welche unumgänglich nothwendig sind, wenn eine offensive große militärische Operation mehr Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges darbieten, das heißt mit andern Worten, wenn ein Angriffsplan nicht einzig vermessene Verwegenheit seyn soll. Vor Allem muß man über hinreichende Heere und alles erforderliche Material gebieten können. Man muß sodann hinter einem Strom oder einer Gebirgskette eine Festungslinie als Basis für die Operationen haben. Dort müssen Magazine für Mund- und Kriegsvorrath errichtet, und die verschiedenen Armeecorps so aufgestellt werden, daß man den Feind in Rücksicht auf den Hauptangriff täuscht; es muß für eine Reserve- oder Observations-Armee gesorgt und endlich muß auf verschiedene Seiten Demonstration gemacht werden, um den Widerstand zu theilen und dann mit einem Mal und mit aller Kraft auf den schwächsten Punkt loszubrechen. Hat

man

man gesiegt, so müssen die Flügel unterstüzt und eine neue Operationsbasis angenommen werden, um weiter vorzurücken. Unter den verschiedenen Corps, welche die offensiv-agirende Armee bilden, muß vollkommene Uebereinstimmung herrschen. Um sich der Gefahr, in der Seite oder abgesondert von überlegener Macht angegriffen zu werden, nicht auszusetzen, um sich die Operationslinien, d. h. die Mittel zum Unterhalt und die Möglichkeit sich zu schlagen, nicht abschneiden zu lassen, müssen diese Corps stete Communication unter sich erhalten, und sich nie so weit von einander entfernen, daß sie sich nicht gegenseitig unterstüzen können.

Man sieht leicht ein, daß die Schwierigkeiten sich vermehren und die Berechnungen immer zusammengesezter werden, je weiter man im feindlichen Lande vordringt. Je mehr sich nämlich die Operationslinien verlängern, je mehr man an Menschen und Materiale verliert, um so langsamer und kostspieliger ist der Ersatz, um so mehr ist er dem Zufall ausgesezt.

Sind die Operationen gegen ein Land gerichtet, das durch seine natürliche Lage unendlich schwierig ist, gegen einen Boden voll Chicane, wo die Ueberlegenheit der Anzahl ohne Wirkung ist, gegen ein Land, das von hohen Gebirgen durchschnitten ist, wo der Transport der Artillerie sehr gehindert und ihr Gebrauch sehr beschränkt ist, gegen ein Land, dessen kriegerische Bewohner den Feind begünstigen, so ist es der Wahrscheinlichkeit gemäß, daß dieses Land die Schritte einer eindringenden Armee lange aufhalten wird; und sollte es ihr auch gelungen

seyn, sich der Hauptposten zu bemächtigen, so wird sie dieselben doch nur mit Mühe besezt halten können, und immer für ihren Rücken in Sorge seyn müssen; man wird viele Zeit und viele Menschen verloren haben und genöthigt gewesen seyn, das Nachrücken der andern Corps der Invasionsarmee zu verschieben.

Ein anderes Erforderniß der Klugheit bey jedem Angriffsplan ist, seinen Armeen einen leichten und sichern Rückzug offen zu halten, für den Fall, daß sie geschlagen werden.

Nachdem nun diese Grundsätze vorausgeschickt sind, wollen wir mit kurzen Worten den Plan und die Entwicklung der Begebenheiten von 1799 wiederholen.

Die Basis der Französischen Angriffsoperationen lehnte sich an den Rhein, von Mannheim an bis an das Oestliche Ende des Bodensee's und an die Etsch. Der Plan war: 1) Den Kriegsschauplatz in Feindes Land zu nehmen; 2) die Oestreichische Armee an der Donau von der in Italien durch die Besetzung von Tyrol und Vorarlberg abzuschneiden, wodurch ein glücklicher Erfolg in Bayern und an der Donau leichter geworden wäre, so wie man dadurch zu gleicher Zeit einen Vorsprung in die Erbstaaten und ein Mittel erhalten hätte, die Oestreichischen und Russischen Armeen in Italien zu tourniren.

Allein Kraft und Widerstand waren falsch berechnet. Für die Ausführung eines so umfassenden Planes hatten die Franzosen nicht Mannschaft genug; Tyrol und Vorarlberg waren zu stark und zu wohl bewacht, als daß man hätte eindringen können. Die Eroberung Graubünd-

tens verlangte zu viele Zeit; dieses und die andern kleinen Cantone konnten nie vollkommen unterworfen werden.

So fehlte denn gleich von Anfang an die Communication zwischen Massena und Scherer, d. h. nur auf dem großen Umweg über den St. Gotthard konnte sie Statt haben, und die zwey Operationen, welche nothwendig waren, um diese Communication herzustellen, ich meine die Einnahme von Feldkirch und die sichere Besitznahme von Venosta oder dem Etschthal, konnten nicht ausgeführt werden.

Gleiche Schwierigkeit, um eine Communication zwischen Massena und Jourdan zu eröffnen, nachdem dieser einmal den Bodensee im Rücken hatte. Um diesen Zweck zu erreichen, blieb Feldkirch immer ein unüberwindliches Hinderniß. Die Schwierigkeiten waren also schlecht berechnet gewesen; man hatte sich leichtsinnig in eine Unternehmung eingelassen, zu deren Ausführung die verhältnißmäßigen Mittel fehlten.

Jourdan, dem Erzherzog Carl gegenüber, ließ sich, anstatt Terrain zu gewinnen, bey Stockach schlagen: im Voraus hätte die Möglichkeit dieses ersten Unfalles bedacht werden müssen, denn schon mußten wegen desselben sich die Angriffs-Operationen Massena's in eine Defensive verwandeln. Ja der Umstand, daß die vielen Hindernisse ihm nicht erlaubt hatten, in das Tyrol vorzudringen, war nun sehr glücklich für diesen General, weil er dann ein Corps von 18,000 Mann, welches dieses Land vertheidigte, und ein eben so starkes Corps in Vorarlberg, welches sich dorthin zurückgezogen haben würde, gegen sich

gehabt hätte, und weil man ihm über Immenstadt und Bregenz hätte mit überlegener Macht in die Flanke fallen können.

Nun ward auch Scherer verdrängt: zweyter Unfall, den man als möglich hätte annehmen sollen, bevor er eintrat, und, indem er das Engadin bloßstellte, Massena nöthigte, sich allzu schnell zu concentriren und seinen rechten Flügel mit Verlust an sich zu ziehen.

Jezt ist die Offensive verloren, die Schweiz widersezt sich, die Oestreicher sind in Graubündten, im Livinerthal, im Wallis und bis an der Reuß und Aar!

Was war die wahrscheinliche Entwickelung? Ein unglücklicher Rückzug, die Schweiz in eine Heerstraße für die Invasionsarmee verwandelt, und zwar an einer offenen Grenze, während Suwaroff Italien und Piemont wieder einnahm.

Schon hatte Massena zwey Ingenieurs nach Genf geschickt, um zu untersuchen, auf welche Weise man die Festungswerke dieser Stadt benutzen könnte, wenn er, zum völligen Rückzuge genöthigt, um die Mauern dieser Stadt ein verschanztes Lager ziehen und die Reste der Armee hineinwerfen wollte, um sich dort aufs Aeusserste zu vertheidigen.

Diese Entwicklung war es nicht, welche Europa erwartete; allein hatte das Directorium nicht Alles gethan, um sie herbeyzuführen.

Regierungen dürfen sich nicht daran gewöhnen, auf den Zufall zu rechnen, wenn sie Fehler wieder gut machen wollen.

Wenn Kriegsplane, welche ein übermäßiger und tollkühner Ehrgeiz dictirt hat, einen Stand der Dinge herbeygeführt haben, der die traurigsten Folgen droht, so muß man nicht annehmen, der Commandirende werde noch einmal siegen, besonders wenn dieser in Folge einer Hofintrigue mit einemmal ein Dritttheil seiner Truppen verliert.

Man hat die Ausflucht nicht, den Plan des Directoriums dadurch rechtfertigen zu können, daß man sagt, geschicktere Generale hätten ihn vielleicht glücklich ausgeführt. Schwer kann man sich etwas Bewundernswürdigeres vorstellen, als die vollkommene Anwendung aller Kriegsmittel, welche die Operationen Massena's während der sieben Monate seiner Thätigkeit in der Schweiz auszeichnen. Kein einziger Fehler kann ihm vorgeworfen werden; und was nur möglich war, das hat er ausgeführt. Die Generale Dessolles, Oudinot, Soult, Loison, Lecourbe, unterstüzten ihn in allen seinen Combinationen mit einer Thätigkeit ohne Gleichen, ja sie erriethen gleichsam im Voraus, was er von ihnen verlangen würde. Der lezte besonders hatte den Bergkrieg in einem Grad von Vollkommenheit geführt, den man vor ihm nicht zu erreichen vermocht hatte.

Jourdan war ein guter General. Wenn er bey Stockach 10,000 Mann und damit auch die Offensive verlor, so darf man den Grund in nichts Anderem suchen, als, daß er gegen sich einen größern Feldherrn hatte, als er selbst war und kriegsgewohnte Truppen. Wir werden Aehnliches noch öfter sehen.

Scherer hat die Last aller Vorwürfe über den Verlust Italiens und Piemonts auf sich liegen.

Der Nachwelt bleibt die Entscheidung bevor, ob die wahre Ursache dieses Unglücks nicht in dem unklugen Benehmen des Directoriums zu suchen sey, das durch den barbarischen Einfall in die Schweiz den Unwillen von ganz Europa erregte, Frankreich neue Feinde erweckte und mehr als 80,000 Mann unter den geschicktesten Anführern einer undankbaren und mörderischen Defensive in den Hochgebirgen aufopferte, während Suwaroff Italien siegreich durchzog.

Es gibt Menschen, welche die Schlüsse auch der strengsten Logik und Folgerungen, die sich auf unwidersprechliche Thatsachen gründen, aus dem Grunde nicht annehmen wollen, weil sie einer Dialektik mißtrauen, welche trügerisch seyn könnte: um ihre Zweifel zu berichtigen, bedarf es ein vollgewichtiges Zeugniß. Wen aber möchte man ihnen als unverdächtigen Beweis anführen, als den Mann, der mit dem Instinkt der Selbsterhaltung eine colossale Macht und das seltenste Genie vereinigte, und der doch seine Armeen aus der Schweiz zurückzog, um mehr in Sicherheit zu seyn?

Niemand konnte ihn hindern, in diese Europäische Mittelpunkts-Festung Garnison zu legen, sey's um die geringfügigsten Feindseligkeitsversuche in den Erbstaaten an der Etsch, in den Eingängen des Tyrols oder an der Donau zu belauschen; sey's um die Armeen, welche an den Rhein marschiren wollten, in der Seite zu bedrohen. Warum that er es aber nicht? Doch wohl nicht aus

Gerechtigkeit oder aus Mitleid für das friedliche, lange gedrückte Volk? Man wird bey dieser Vermuthung nicht stehen bleiben, sondern die wahre Ursache seines Benehmens in dem suchen, was das Interesse seiner Macht erheischen mochte. Sein Interesse gebot, die Schweiz zu evacuiren, wo die Anwesenheit Französischer Heere den Haß des Volks gegen ein verwünschtes Joch noch mehr erbitterte; diese Schweiz, in welcher die Franzosen niemalen so sicher gestanden seyn würden, daß das Land ihnen hätte als Posten dienen können, was doch nur ein geringer Theil von dem war, was das Directorium davon erwartet hatte. Bonaparte rechnete ganz anders, er dachte, daß wenn er die Schweiz von der blos scheinbaren und aufgezwungenen Einheit befreyen, wenn er die Unabhängigkeit der neuen Cantone anerkennen und nationale Regimenter in seinen Sold nehmen würde, daß wenn er ferner die Französischen Armeen zurückziehen und die Unverletzlichkeit des Schweizerischen Territoriums versprechen würde, daß er dann der Majorität im Lande sich versichern und in strategischer Hinsicht viel gewinnen müßte, weil er dadurch seine schwächste Grenze bedeckte. Man feyerte die Großmuth des Mediateur's, der ganz deutlich in seinem militärischen und politischen Interesse handelte [1]).

---

1) Ein Schweizer, der Gelegenheit hatte sich mit Bonaparte mehrere Male über die Angelegenheiten seines Vaterlandes zu unterreden, und der ihn immer hat sagen hören, daß die Wiederherstellung der Neutralität der Schweiz ein Interesse Europa's, besonders aber ein Interesse Frankreichs sey, rathet uns, hier an einige Thatsachen zu erinnern, welche die Aufrichtigkeit dieser Aeußerung Napoleons beweisen.

Wir legen die eben entworfene Zusammenstellung des Geschehenen und die angeführten Räsonnements nicht allein den Männern vom Fache, sondern allen verständigen Freunden der Gerechtigkeit und des Friedens vor.

Jetzo wollen wir die Anwendung machen und zeigen, daß die auf der Tribune vorgebrachte Idee in Hinsicht auf den Krieg eben so falsch und gefährlich erscheint, als in Hinsicht auf Politik. Vorerst aber müssen wir uns einige Augenblicke bey dem Hauptereigniß des Feldzuges von 1800

Die Feldzüge von 1805 und 1809 scheinen nämlich demselben gar keinen Zweifel darüber zu lassen, wie er diese Neutralität beurtheilte.

Um i. J. 1805 das Armeecorps Bernadotte's einige Stunden früher an den bestimmten Ort ankommen zu lassen, befiehlt Bonaparte diesem General, das Preussisch-Anspachische Gebiet zu verletzen. Hiedurch läuft er Gefahr, die Zahl seiner Feinde zu vermehren, indem er sich eine Macht auf den Rücken ladet, die über die zu ergreifende Partie noch unentschlossen war und die ihn bey Austerlitz überwältigen konnte. Ist es denkbar, daß er auch nur einen Augenblick angestanden haben würde, sich der Schweiz zu bemächtigen, wenn er gedacht hätte, daß diese Bewegung seinen Plan auch nur im geringsten unterstützen könnte, welcher gewiß sehr ausgedehnt war, und sich über alle angrenzenden Gegenden erstreckte? Die Folgerung ist um so richtiger, als er kein vollkommenes Vertrauen in die Gesinnungen der Vorsteher der Conföderation hatte. Als eben bey Eröffnung des Feldzuges von 1809 der Landamman Reinhard ihm im Namen der Tagsatzung deren Glückwünsche wegen des Sieges bey Abensberg überbrachte, so sagte ihm Napoleon lächelnd: „Wäre ich geschlagen worden, dann hätte ich in euren Herzen lesen können."

Zur Bekräftigung des bisher Gesagten mag die folgende Unterredung dienen, welche Bonaparte i. J. 1803 mit den zehn Schweizerischen Abgeordneten hatte:

„Bis zur Revolution hatten die kleinen Cantone immer Anhänglichkeit an Frankreich; wenn sie aber seit dieser Zeit sich auf

aufhalten, theils weil es die Militärgeographie der Schweiz betrifft, theils weil es eines der Beyspiele darbietet, wie augenblicklich zahlreiche Kriegsvölker durch die große Alpenkette in das Land einbrachen. In der Folge werden wir dann von den langsamen und methodischen Invasionen reden, deren Charakter ein ganz anderer ist, und welche ganz andere Berechnungen erfordern.

Bonaparte hatte in Egypten die Nachricht von dem Verluste Italiens erhalten. Auf sein Glück vertrauend,

---

„Oestreichische Seite neigen, so wird das vorübergehen. Sie können das Schicksal der Tyroler nicht wünschen; in kurzer Zeit werden die Verhältnisse Frankreichs mit diesen Cantonen wieder so hergestellt seyn, wie vor fünfzehn Jahren, und Frankreich wird sie wie späterhin influenciren. Es wird Regimenter in seine Dienste nehmen, und so eine Erwerbsquelle für jene armen Gegenden wieder eröffnen. Frankreich wird dieß aber nicht aus dem Grunde thun, weil es Truppen bedarf, denn ein Beschluß wäre hinreichend, um deren in Frankreich zu finden, nein, sondern weil es im Interesse Frankreichs liegt, sich die Demokratien zu verbinden. Diese sind es aber, welche die eigentliche Schweiz bilden, denn die Ebene ist erst später hinzugekommen. Eure ganze Geschichte sagt nur, wie ihr bey gemeinschaftlichen Gefahren eine Vereinigung kleiner Demokratien und eben so vieler kaiserlicher Frey-Städte gebildet habt, welche durch Französisches Uebergewicht und Französischen Einfluß dauerhaft gemacht wurde. Seit der Revolution sucht ihr nun aber einmal eigensinnig euer Glück ausserhalb Frankreichs. Und doch ist es nur da zu finden: eure Geschichte, eure Lage und der Verstand sagen es euch. Das Interesse der Vertheidigung bindet Frankreich an die Schweiz, das Interesse des Angriffs allein kann der Schweiz in den Augen der andern Mächte Gewicht geben. Das erstere ist dauernd und unabänderlich, das andere hängt blos von der Laune ab und ist nicht von Dauer. Nur mit Hülfe Frankreichs kann die Schweiz ihre Ebenen vertheidigen. Frankreich kann von der Schweizerischen Seite her angegriffen werden, Oestreich fürchtet dieß nicht. Ich hätte um der

schifft er sich schnell ein, landet in Frankreich und errichtet das Consulat, während seine Gegenwart schon hinreicht, um den Armeen neuen Schwung zu geben.

Am Anfang des Jahres 1800 hielt sich Massena hartnäckig in Genua, worinnen ihn die Oestreicher und Engländer blokirten. Die Greuel der Hungersnoth brachte er über sie.

Moreau befehligte die Armee am Rhein, Lecourbe die Reservearmee in der Schweiz. Jener hatte Befehl, den Feldzug zwischen dem 15. und 20. April zu eröffnen, über

---

„Schweiz willen Krieg geführt, und eher 100,000 Mann geopfert, „als geduldet, daß sie in den Händen der Häupter der lezten Insurrection blieb; so wichtig ist für Frankreich der Einfluß der „Schweiz. Das Interesse der andern Mächte an diesem Lande ist „ungleich geringer England kann euch wohl einige Millionen zah- „len, aber das ist kein bleibendes Gut. Oestreich hat kein Geld „und Mannschaft genug. Nicht England und auch Oestreich nicht, „sondern Frankreich wird eure Regimenter in seine Dienste nehmen. „Ich erkläre hiemit, daß seit ich an der Spitze der Regierung bin, „keine Macht sich für das Schicksal der Schweiz verwendet hat. „Der König von Preußen und der Kaiser haben mich von allen „Schritten unterrichtet, welche Aloys Reding gemacht hat. Welche „Macht könnte euch meinem Einfluß entziehen? Ich habe zu Lüneville die Schweizerische Republik anerkennen lassen, Oestreich „kümmerte sich nichts darum. Zu Amiens wünschte ich ein Glei- „ches zu thun, England verweigerte es aber. England hat mit der „Schweiz nichts zu thun; wenn es seine Furcht darüber ausgedrückt „hätte, daß ich mich zu eurem Landamman machen wolle, so hätte „ich mich dazu gemacht. Man sagt, England sey bey der lezten „Insurrection im Einverständniß gewesen: hätte sein Cabinet einen „officiellen Schritt in dieser Beziehung gemacht, hätte nur Ein „Wort davon in der Londner Zeitung gestanden, so würde ich euch „mit Frankreich vereinigt haben."

(Aus der Conferenz, welche die von beyden Partien ernannten zehn Abgeordneten mit dem ersten Consul den 29. Jenner 1803 von ein Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends hielten.)

den Rhein zu gehen, den Schwarzwald zu tourniren, und den Feind so weit nach Bayern zurückzudrängen, daß derselbe nothwendig zwölf Tage bedurfte, bis er seine vorige Stellung wieder eingenommen haben würde, im Fall Moreau genöthigt wäre, sich wieder zurückzuziehen.

Lecourbe sollte den Simplon und den St. Gotthard bewachen und die Ausgänge Graubündten's unter Aufsicht halten. In Luzern und Genf errichtete man beträchtliche Magazine von Biscuit und Patronen. Der Kern von Lecourbe's Armee, unter dem Befehl des Generals Moncey, hatte die Bestimmung, sich mit der zu Dijon aufgestellten Reservearmee zu vereinigen, um in Italien einen entscheidenden Schlag zu thun, während die neu ausgehobenen Truppen in der Schweiz bleiben sollten.

Bonaparte, der nun erster Consul geworden war, hatte seinen Plan, die Armee über den großen St. Bernhard zu führen, Niemanden als Berthier anvertraut. Lecourbe selbst kannte ihn nicht, wie sein Brief an Berthier aus Zürich vom 22. April beweist.

Er vermuthete, daß Berthier, Obergeneral der Armee von Dijon, Befehl habe, über den St. Gotthard zu gehen, und stellte ihm die Schwierigkeiten dieser Unternehmung vor: „Um eine zahlreiche Armee über den Gotthard zu führen, „(so drückte er sich aus,) haben Sie Vieles nothwendig. „Bedenken Sie, daß Sie Geld, Nahrungsmittel, Saumthiere, Schlitten und Schiffe haben müssen; ich habe von „alle dem nichts oder nur wenig; entweder müssen Sie es „sich verschaffen oder Moreau darum ansprechen; ich werde „Sie unterstützen . . . .“

Es scheint, daß er glaubte, er selbst würde auf dem St. Gotthard oder im Wallis angegriffen werden, denn er hatte weder das Livinerthal, noch den Simplon, noch das Griesthal, noch Wisbachthal, noch die andern Pässe besezt, welche in das Rhonethal führen. Alle von ihm an Berthier gerichteten Noten beziehen sich auf die Vertheidigungsmittel des Rheinthales, des Wallis und der Gebirgspässe, welche aus diesen beyden Thälern in die mittlere Schweiz führen. Er glaubte ferner, daß man den zwey Drittheilen seiner Armee die Bestimmung gegeben habe, Moreau zu unterstützen, und er schien darüber in Unruhe, daß die Schweiz zu schwach besezt bleiben möchte.

Aus seinem Hauptquartier Colmar schrieb Moreau unter dem 20. April an Berthier, er möchte die Ankunft derjenigen Truppen in das Wallis beschleunigen, welche er zur Besetzung dieses Thales bestimmte. Und er sezte hinzu: „Die Schweiz ist schwach besezt. Der Feind könnte dort „wohl etwas unternehmen, wenn er die Bewohner gegen „uns aufwiegelte. Einige Uebel zwar haben wir wieder gut „gemacht, aber noch nicht alle Erinnerungen verwischt.“

Aus den in den Briefen dieser beyden Generale geäusserten Besorgnissen sieht man, wie schwierig die Lage der Franzosen in der Schweiz war, und wie sehr die Erinnerung an ihre Bedrückungen in den vergangenen Jahren ihre Besorgnisse vermehrte.

Indessen hatte Bonaparte den Mont-Cenis wieder nehmen lassen, den die Oestreicher besezt gehalten hatten; eben so schickte er eine Division mit Artillerie über den kleinen St. Bernhard. Nachdem Alles vorbereitet war, ließ er

Berthier und die Reservearmee ihre Richtung durch das Wallis nehmen, und begab sich in Person an Ort und Stelle. Nun erkletterte er den großen St. Bernhard, von dem man glaubte, daß er mit Artillerie und Cavallerie nicht zu passiren sey; unter der Festung Bard, welche ihm den Marsch zwischen Aosta und Ivrea versperrte, ließ er einen Weg in den Felsen hauen, während die Generale Lasnes, Thureau und Moncey über den St. Bernhard, Mont-Cenis und St. Gotthard zogen, um mit ihm am Po zusammenzutreffen. Ueber diesen Fluß sezte er bey Piacenza und gewann über Melas die entscheidende Schlacht bey Marengo.

Um dieselbe Zeit errang Moreau bey Hochstett einen wichtigen Sieg über Kray. Ein Waffenstillstand folgte auf diese große Begebenheiten.

Der Uebergang über die Alpen an einem und demselben Punkt und mit einer Armee in Masse, während der getäuschte Feind sich wegen Unmöglichkeit der Ausführung für sicher hielt, ist wohl die glänzendste Kriegsthat, welche die neuere Geschichte kennt. Hannibal hatte das Beyspiel gegeben, und die Aehnlichkeit beyder Expeditionen unter einander, in ihren großen Zügen sowohl, als in gewissen Einzelnheiten, hat etwas Ueberraschendes. Wie Scipio, erwartete Melas die eindringende Armee in den Thälern der Cottischen Alpen; wie Hannibal, so nahm auch Bonaparte einen Weg, den vorher Niemand einzuschlagen gewagt hatte, so kam auch er durch das Thal von Aosta und schlug seinen Feind, nachdem er über den Po gesezt hatte.

Die unerhörten Schwierigkeiten, welche Bonaparte zu seinem Uebergange über den großen St. Bernhard zu über-

winden gehabt hatte, bewogen ihn, das Wallis mit Frankreich zu vereinigen und durch dasselbe eine Heerstraße anzulegen, welche seinen Armeen den Zugang Italiens in jeder Zeit erleichtern möchte. Damals sah er nicht voraus, daß eine große Invasionsarmee, der er nur einen Schein von Widerstand entgegensetzen konnte, die erste, diese prächtige Straße benutzen würde, nachdem kaum zehn Jahre seit ihrer Vollendung verflossen waren.

Wenn die Dauer des Europäischen Friedens großentheils von den Schwierigkeiten abhängig ist, welche Oestreich oder Frankreich hindern, mit Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges, eines gegen das andere feindliche Unternehmungen zu entwerfen, so muß die Existenz dieser Heerstraße die Ruhe Europa's in Gefahr setzen, weil sie die natürlichen Hindernisse aufhebt, welche diese beyden furchtbaren Mächte trennen, und weil sie diejenigen von beyden, welche sich im Fall einer entscheidenden Offensive zu sehen glaubt, einladen wird, mit einer Armee in Masse den Uebergang zu machen: wie möglich dieß aber sey, hat Bonaparte auf einem gleichsam aus lauter Hindernissen bestehenden Wege gezeigt.

In den Kriegen um das Mayländische, in dem Successionskrieg, im Kriege von 1741 und in den ersten Jahren des Revolutionskrieges hatten Französische Einfälle nach Italien immer durch die Pässe der Cottischen oder Nieder-Alpen (basses alpes) Statt; bey diesen Kriegsunternehmungen hatte man die Ketten der hohen Lenninischen und Rhätischen Alpen umgangen, weil man dieselben zu schwierig gefunden hatte und weil sie überdem durch das neutrale

Schweizerische Gebiet vertheidigt waren. Die Einfälle der Franzosen ins Piemontesische aber, als sie diese Macht gegen sich hatten, geschahen stufenweise, langsam und mit Methode. Die Armee-Corps zogen über den Mont-Genèvre, durch das Thal von Barcelonetta, über den Col de l'Argentière und den Col de Tende, nachdem sie die Schritt vor Schritt vertheidigten feindlichen Posten genommen oder tournirt hatten. Monate, ja ganze Feldzüge gingen darüber hin, bis Punkte, die durch Natur und Kunst gleich stark befestigt waren, genommen wurden und wieder verloren gingen, und bis große Heere durch diese Gebirgsmassen durchgeführt wareu, um mit überlegener Macht in den Ebenen Italiens zu stehen.

So sehen wir z. B. die Franzosen durch einen Einfall in die Berge der Provinzen Tarentaise und Maurienne i. J. 1792 die Zugänge des kleinen St. Bernhard gewinnen, welche sie 1793 wieder verloren, um sie aber in demselben Jahre nochmals zu gewinnen. So sehen wir sie ferner i. J. 1792 einen Theil der Grafschaft Nizza besetzen, sich während des nächsten Jahres in einigen Hauptpunkten der Seealpen nur mit Mühe fest halten, und erst den 14. May 1794, nach verschiedenem Verlust und zahllosen Treffen, Herr des Mont-Cenis, des kleinen St. Bernhard und des Thales von Aosta, des Col de l'Argentière und endlich der Verschanzungen von Assiette und auf dem Col de Tende.

Die Schwierigkeiten ähnlicher Operationen sind so groß und so häufig, daß das Comité de salut public, welches die verschiedenen Bewegungen der Invasionsarmeen leitete, selbst dann noch nicht für räthlich hielt, dieselben in den

Ebenen von Piemont zu vereinigen, als sie schon Herr der größern Alpenkette geworden waren, und zwar aus dem Grund, weil man das Materiale noch entbehrte, welches nothwendig war, um die Belagerung von Démont und Exiles zu unternehmen; man aber beyde Plätze vorher als Anlehnpunkte besitzen zu müssen glaubte, bevor man es wagen durfte, sich mit der Oestreichisch-Sardinischen Armee in der Ebene zu messen.

Ein erster Plan Bonaparte's, welcher damals die Artillerie der Italienischen Armee befehligte, rieth die Alpen-Armee und die Italienische Armee am Eingange des Sturathales zu vereinigen. Noch hielt man diesen Plan für zu frühzeitig. Drey Monate gingen hin, bis man das nöthige Materiale und neue Truppen gesammelt hatte. Endlich nahm das Comité de salut public einen zweyten von Bonaparte vorgeschlagenen Plan an; allein kaum hatte man angefangen ihn auszuführen, als er wegen des damals erfolgten Falles des Robespierre wieder verschoben ward. Die Commandirenden erhielten Befehl, mit ihren Armee-Corps die Stellungen wieder einzunehmen, welche sie verlassen hatten, und den 21. August kam gar der Befehl, alle Offensiv-Bewegungen gegen Piemont zu unterlassen und einzig und allein die Hauptpässe in den Alpen zu bewachen. Selbst im folgenden Jahre erschienen die Französischen Heere unter Bonaparte noch nicht siegreich in den Ebenen Piemonts: nur erst im April 1796 geschah dieß. Es bedurfte demnach die Anstrengung von fünf Feldzügen, und zwar alle von demselben Comité de salut public geleitet, welches so viele wundervolle Siege davon trug; ja es bedurfte die vereinig-

einigten Operationen von fünf auf einander folgenden Feldzügen, es bedurfte der talentvollsten Generale und Truppen von fast fanatischer Eroberungssucht begeistert, um endlich die Alpen zu durchdringen und in Piemont als Sieger zu stehn.

Dieses Beyspiel unserer Tage und einer Zeit, in der der kriegerische Schwung fast an das Wunderbare grenzt, beweist mehr als die Feldzüge eines Berwik, Catinat und de Villars, welche Verwicklung von Hindernissen die Französischen Armeen im Uebergang über die Alpenkette erwarten, wenn diese Kette von dem kleinen St. Bernhard bis an das Meer vertheidigt ist, und bevor diese Armeen über alle Festungen Piemonts Herr geworden sind, was eine unerläßliche Bedingung der Vollständigkeit dieser Eroberung ist*).

Wir bemerken nur noch, daß die Erbauung der schönen Mont-Cenis- und Simplon-Straßen, welche erst seit den Ereignissen Statt gefunden hat, von denen wir so eben sprachen, Eroberungsplane leichter und ihren Erfolg selbst schneller und sicherer macht. Bald werden wir aber untersuchen, ob diese großen Heerstraßen, und besonders die leztere, Frankreich nicht viel mehr Gefahren als Nutzen bringen**).

---

*) Diese Bedingung widerlegt im Voraus das Beyspiel, das man als Ausnahme entgegensetzen könnte, ich meyne die schnelle, vergebliche und unheilvolle Expedition des Prinzen Conti in dem Krieg von 1741.

**) Der gelehrte und talentvolle Verfasser der Relation du siège de Saragosse und der Considérations sur l'art de la guerre bemerkt (S. 477 dieses leztern Werkes), daß Napoleon, als er die schönen Straßen über den Mont-Cenis und Simplon erbaute, einen gro-

Verfolgen wir jezt die Voraussetzung des Generals Sebastiani: Daß Frankreich in einen ernsthaften Krieg mit Deutschland verwickelt sey, d. h. mit Oestreich, Preußen und dem Deutschen Bunde.

Alsdann muß man wohl auch England und Holland zu seinen Feinden rechnen; kurz auf allen Seiten würden die Franzosen zu thun haben. Für die Vertheidigung Piemonts und der Lombardie würden die Engländer ein Gewicht in die Wagschale legen, so groß, wie bisher noch keines.

In dem vortrefflichen Werke des Ingenieur Dupin findet man, in welch hohem Grade die Englische Landarmee seit funfzehn Jahren gewonnen hat; wie die Kriegszucht und der Geist bey derselben beschaffen, auf welchen Grad von Vollkommenheit das Material der Artillerie gebracht ist, und bis zu welcher Präcision die Uebungen der verschiedenen Waffengattungen getrieben werden. Der Krieg in Spanien und die Völkerschlacht von Waterloo

---

ßen Fehler gemacht habe, den er i. J. 1814 zu bereuen Ursache hatte, den Fehler nämlich, daß er nicht zu gleicher Zeit in jenen Engpässen Forts errichtete, um diese wichtigen Straßen sperren zu können. Diese Bemerkung eines in seinem Fache so ausgezeichneten Mannes verdient die größte Aufmerksamkeit: sie könnte der Gegenstand manches Commentars werden und ein Werk veranlassen, das jedes Europäische Interesse umfassen dürfte. Wäre der Simplon und Mont-Cenis ein für allemal Französisches Gebiet gewesen, (hierin ist aber nichts von solider Dauer, als was geographisch und politisch vernünftig ist,) gewiß hätten dann verschanzte Batterien oder reguläre Forts eine Zugehör dieser beyden Straßen seyn müssen. Allein da es nicht wahrscheinlich war, daß sie, bey einer endlichen Ausgleichung in Europa, Frankreich bleiben könnten, so hätten diese Straßen, wenn sie in den Besitz secondairer Mächte übergehen sollten, durch diese Forts nur noch mehr Wichtigkeit bekommen.

haben gezeigt, daß die Englischen Armeen künftig gleich wie ihre Flotten auf die Schicksale Europens Einfluß haben werden. Die sichere und bequeme Lage von Genua wird ihnen große Leichtigkeit geben, um ihre und ihrer Alliirten Armeen, welche zur Vertheidigung von Piemont und dem Venetianisch-Lombardischen Königreich bestimmt sind, zu recrutiren und zu proviantiren.

Indessen so lange die Franzosen nicht Herr von ganz Ober-Italien sind, so lange kann auch die Idee des Generals Sebastiani nicht in Ausführung gebracht werden. Graubündten und Tyrol besetzen wollen und den Lauf der Donau und die Erbstaaten bedrohen, während der Splügen, der St. Gotthard und der Simplon dem Feinde offen stehen, hieße mehr als Wahnsinn. Es kann dieß nicht der Gedanke des Generals Sebastiani seyn. Er sezt also die vorläufige Eroberung Italiens voraus, allein seine Voraussetzung, so gezwungen sie jezt auch ist, macht doch seinen Occupationsplan nicht vernunftgemäßer, wenn selbst, (wie doch leicht möglich,) diese Eroberung wirklich Statt haben sollte.

Warum kann denn aber dieser Occupationsplan der Schweiz und Graubündtens nicht anders als Gefahr bringend seyn? Wir haben schon gesehen, daß es ein schlechter Offensivplan sey, wenn man Italien inne hat; jezt sehen wir, daß er ungeräumt sey, wenn man es nicht inne hat*). Durch das Beyspiel des Feldzugs von 1799

*) Wir wissen wohl, daß ein Französischer Einfall in die Lombardie und Piemont, und zwar durch die Schweiz, im rein strate-

haben wir schon gezeigt, daß seine Ausführung Frankreich unvermeidlichen Schaden bringen müßte, wir wollen dieß aber noch weiter entwickeln. Die Franzosen, indem sie das Schweizerische Gebiet verletzen, spielen das Spiel ihrer Feinde; denn als Offensiv-Bewegung ist die Besitznehmung der Schweiz für Oestreich und seine Alliirten unendlich vortheilhafter, als sie es für Frankreich, selbst unter den günstigsten Voraussetzungen, seyn kann. Werfen wir einen Blick auf die Charte, so zeigt sich, daß zwey gerade Linien von Basel nach Yenne und an den Mont du Chat*), und von diesem an die Mündung des Var, einen spitzen gegen Frankreich ausspringenden Winkel von 110 Graden bilden. Wenn das Französische Gouvernement die Schweiz durch eine nicht zu erklärende Unklugheit in das Offensiv-System der Alliirten mit hineingestoßen hätte, so würde denselben dieser in das Französische Gebiet einlaufende Landstrich ganz natürlich große Leichtigkeit gewähren.

Wer die Gesetze der Strategie studirt hat, weiß,

---

gischen Sinne vertheidigt werden kann, wenn dieß nur eine Expedition seyn soll; will man aber durch den Krieg dauerhafte Vortheile erringen, oder will man einen solchen Plan nach der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges oder nach den Rücksichten einer gesunden Politik beurtheilen, so gehört er unfehlbar in die Reihe der glänzenden Thorheiten. Gewiß kein Grund, daß er je Beyfall finde; doch dieß soll sich noch zeigen.

*) Der Mont du Chat ist die Wasserscheide zwischen der Rhone und den Gewässern des Baugesthales. Die Straße, welche zwischen Yenne und dem See von Bourget über ihn führt, ist eben die, welche Hannibal einschlug. Dieser Punkt ist in dem neutral erklärten Theil begriffen.

daß von allen geographischen Vortheilen nichts die Defensive mehr begünstiget, als wenn die Disposition des Landes und die Vertheilung der Kräfte von der Art sind, daß man diese leicht vereinigen und durch die Schnelligkeit der Communication gleichsam vervielfachen kann. So haben z. B. in Piemont die Armeen, welche dieses Land bewachen, einen großen Vortheil. Sie communiciren unter einander mit Leichtigkeit und auf kurzem Zwischenraume, während die Armeecorps, welche die Offensive haben, durch große Distancen von einander getrennt sind. In der Kriegssprache heißt dieß auf der Sehne manöuvriren und den Feind auf dem Bogen agiren lassen.

Machen wir die Anwendung auf den vorausgesezten Fall. Die Französischen Armeen sollen Piemont und Italien erobert haben und die Schweiz so wie den Rhein und die Donau besezt halten. Nun wendet sich das Glück. Ober-Italien muß verlassen werden, dann das Mayländische, endlich Piemont. Die Armeen in die hohen Alpen, die niedern und Seealpen zurückgedrängt, müssen die Defensive ergreifen und suchen die Ausgänge der Gebirge besezt zu halten. In gleichem Schritt, wie man sich in Italien und Piemont zurückzieht oder geschlagen wird, in gleichem Schritt muß dieß auch in der Schweiz geschehen. Erst verläßt man Graubündten, in der Furcht, dort abgeschnitten zu werden; dann das Wallis, die nördliche und mittlere Schweiz. Man zieht sich an den Genfer und Yverdoner See zurück, endlich sogar hinter den Jura. Der Feind, durch das Beyspiel der Franzosen gerechtfertigt, besezt die Schweiz eben so schnell, als diese sie ver-

lassen und beschleunigt ihren Rückzug noch mehr. Er lehnt seinen rechten Flügel an die Aar, seinen linken an die Berge des Wallis, und so communicirt er mit seinen Armeen in Italien, hat seine Flügel wohl angelehnt, seinen Rücken sicher und frey.

Die Franzosen, nun blos auf die Defensive reducirt, haben jezt die Wahl ganz Savoyen oder nur den niedrigern Theil dieses Landes zu halten oder aber diese ganze Provinz zu verlassen, um die Rhonelinie von dem Fort de l'Ecluse bis nach Lyon zu besetzen und die alte und vortreffliche Dauphiné-Grenze zu vertheidigen.

Zum Verständniß der Sache bedarf es hier einige Detailangaben.

Für den Strategen besteht Savoyen aus zwey ganz verschiedenen Theilen: der eine ist ein Piemontesischer Vorposten und gehört wesentlich in das Vertheidigungssystem dieses Landes; der andere aber gehört in das Militärsystem der Schweiz. Beyde diese Theile scheidet von einander ganz genau die von der Tête-noire bis nach Montmeillan sich hinziehende Gebirgskette. Das Flußgebiet der Arc und das der Isere bildet die erste Abtheilung; das Flußgebiet der Arve und des Genfer Sees, das Baugesthal und Nieder-Savoyen bilden die andere. Eine einzige Straße, die aber mit Artillerie nicht zu machen ist, verbindet sie unter einander, sie geht von Conflans nach Sallenche, oder über Ugine nach Annecy: allein diese Straße ist nur drey oder vier Monate des Jahres offen.

Diese topographische Beschaffenheit Savoyens erklärt

uns, warum in allen Kriegen der niedere Theil dieses Landes von den Franzosen leicht in Besitz genommen und erhalten worden ist.

Das Fort Barraux auf der Grenze des Dauphiné's berührt den strategischen Punkt Montmeillan, welcher der Schlüssel des Isère- und Arc-Thales ist. Besitzen die Franzosen diesen Punkt, so schneiden sie Alles ab, was sich in Nieder Savoyen befindet*).

Handelt es sich aber von der Besitznehmung der beyden Thäler der Arc und der Isère, welches die Thore des Mont-Cenis und des kleinen Bernhards sind, so sind hier die Schwierigkeiten sehr groß, und noch größer sind sie, um diese Thäler zu erhalten. Das erstere ist eng und voll Beugungen; die Straße und der Strom sind zwischen steile Felsen eingezwängt, welche an mehrern Punkten für die Vertheidigung äußerst günstig sind, während die Schwierigkeiten der Offensive sich bis an den Mont-Cenis immer vermehren.

Das Iserethal, welches breiter und offener ist, welches noch mehr Krümmungen hat und von noch höheren Bergen eingeschlossen ist, bietet auch mehrere für die Offensive sehr günstige Punkte, dagegen aber hält es, je weiter man gegen den St. Bernhard hinkommt, desto schwerer, die feindlichen Posten zu forciren oder zu umgehen.

---

*) Die Neutralisation der Provinzen Chablais, Faucigny und Nieder-Savoyens hat für einen Rückzug der Sardinischen Truppen Vorsorge getroffen, welche in einem solchen Falle durch Montmeillan abgeschnitten wären und nun durch das Wallis nach Piemont zu rückkehren würden.

Montesquiou durfte sich den 23. Sept. 1792 nur vor Montmeillan zeigen, um Nieder-Savoyen, das Arve-gebiet und die Provinz Chablais zu erobern; allein so schlecht das Arc- und Isère-Thal vertheidigt waren, so konnten die Franzosen doch weder durch das eine, noch das andere bis auf die höchsten Punkte der Alpen gelangen.

Die Jahreszeit allein schon hätte sie verhindert, sich dort fest zu stellen. Den 14. Aug. des folgenden Jahres standen sie noch zu St. Maurice de Tarentaise und zu Moustier, von wo sie aber durch die Sardinischen Truppen eben so wie aus der obern Maurienne und dem Arc-thal verdrängt wurden. Eilig verließ Kellermann die Belagerung Lyons, vereinigte acht- bis zehntausend Mann, verstärkte sich durch ein Detaschement, das aus dem Tournaux'schen Observationscorps, welches über den Col du Galibier in die Maurienne eindrang, gezogen war, und warf die Piemonteser bis an den Fuß des Mont-Cenis und des kleinen St. Bernhard zurück: diese Stellungen aber blieben ihnen bis in das folgende Jahr.

Man sieht hieraus, daß die Piemonteser sich in diesen beyden Thälern sehr vortheilhaft vertheidigen konnten, weil ihnen immer möglich war, ihre Absicht zu masquiren, sich unvorgesehen und mit überlegener Anzahl auf die feindlichen Posten zu werfen, welche in einem armen Land und unter rauhem Himmel cantonnirten, und endlich weil sie sich im Fall eines Schlages auf die höchsten Höhen zurückziehen und dort unangreifbar machen konnten. Damals war der Mont-Cenis noch sehr schwierig. Heut zu

Tage, nachdem er eine große militärische Heerstraße geworden und einem Armeecorps in Masse der Uebergang dadurch möglich gemacht ist, bietet er den Sardinischen Truppen noch größere Vortheile, weil es ihnen nun möglich ist, die in der Maurienne aufgestellten Detaschements zu überwältigen.

Doch wir kehren zu unserer Voraussetzung zurück. Die Franzosen auf allen Punkten im Rückzug begriffen, gegen die hohen und niedern Alpen zurückgedrängt, würden die Straßen über den kleinen St. Bernhard und den Mont-Cenis besetzen, wenigstens darf man annehmen, daß sie Punkte von dieser Wichtigkeit mit aller Sorgfalt bewachen würden.

Bey ihrer rückgängigen Bewegung aus der Schweiz nach der Dauphiné müßten die Franzosen ein großes Gewicht darauf legen, daß Nieder-Savoyen lange genug bewacht würde, damit diejenigen Corps, welche ihren Rückzug durch das Arcthal und Iserethal nähmen, an den Engpaß von Montmeillan gelangen könnten, ehe ihnen der Feind dort zuvorkäme. Ein anderes Interesse würde bey jener Voraussetzung die Vertheidigung Savoyens für Frankreich nicht haben; ohnedieß ist sie schwer mit der Vertheidigung der Dauphiné in Verbindung zu bringen, und alsdann würde man, wie General Mathieu Dumas in seinem Werke „précis des événemens militaires etc.“ sagt, gewiß die alte und vortreffliche Grenze der Dauphiné vorziehen und Savoyen ausserhalb der Vertheidigungslinie lassen.

Wir haben oben bemerkt, daß die große Simplon-

Straße diejenige Macht, welche eine überwiegende Offensive besizt, in Versuchung setzen müßte, eine Armee in Masse über diesen Berg marschiren zu lassen. Dieß ist nun gerade der von uns angenommene Fall. Da das Uebergewicht auf Seiten des Feindes wäre, so würde er dorther seine Hauptbewegung machen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil er schon Herr der Schweiz, so hat er bey dieser Bewegung nichts für seine Seiten zu befürchten. Er wird in starker Zahl und so weit voraus recognosciren lassen, daß er versichert ist, von den Franzosen in dem Engpaß von St. Maurice nicht aufgehalten zu werden, was ein sehr nachtheiliges Begebniß wäre, weil die Schwierigkeit, eine Armee in einem langen, schmalen und von Allem entblößten Thale zu erhalten, allzugroß ist.

2. Weil der Feind seine Hauptmacht gegen das Centrum der langen Vertheidigungslinie führen muß, welche zu besetzen sich die Franzosen in die Nothwendigkeit gebracht haben. Es ist dies der schwächste Theil der Grenze, der Punkt, wo zahlreiche Armeen am leichtesten nach Frankreich eindringen könnten, und wo ihr Einfall am meisten Schaden verursachen würde. Von Besançon bis an das Fort de l'Ecluse ist die Grenze nur durch den Jura vertheidigt. Lyon wäre schnell erreicht. Die zur Vertheidigung des Rheins, der Vogesen und der Juralinie aufgestellten Armeen würden mit der Reservearmee im mittäglichen Frankreich, oder mit den Truppen, welche sich nach ihrem Rückzuge aus Italien dorthin zögen, nicht in Verbindung bleiben.

Bey einer mehr als zweyhundert Stunden langen

Grenzlinie, welche die Französischen Armeen alsdann zu vertheidigen haben würden, wären die großen Schwierigkeiten auf ihrer Seite, aller Vortheil aber auf Seiten des Feindes. Ihre verschiedenen Armeecorps würden sich nicht unterstützen können; alle ihre Bewegungen wären bloße Seitenmärsche, der Unterhalt, die Vertheidigung würden zu viele Kosten und Zeitverlust verursachen und Gefahren nach sich ziehen.

Der Feind im Gegentheil hätte freyes Spiel für seine Berechnungen und die Vortheile einer leichten Communication unter den verschiedenen Corps, welche seinen Angriffsplan ausführen sollen; diese würden sich gegenseitig die Seiten decken, und alle seine Angriffsbewegungen, durch die Alpen masquirt, würden eben so unerwartet als schnell ausgeführt seyn.

Man kann also nicht anders, als die unglücklichen Folgen anerkennen, welche die Verletzung des Schweizerischen Territoriums für die Französische Armee nach sich ziehen würde. Es ist unmöglich, sich dieselben selbst für den Fall zu verhehlen, wenn man sich die Franzosen in der Lage einer überwiegenden Angriffsstellung denkt, d. h. wenn man sie sich so stark denkt, als sie es zu der Zeit waren, wo Frankreich über die Schicksale Europens zu bestimmen schien. Denn wenn Oestreich und seine Alliirten das Beyspiel der Neutralitätsverletzung nachahmen wollten, wie es zu erwarten wäre, weil sie dadurch nur gewinnen könnten, so müßte Frankreichs Lage bald eben so unglücklich seyn, als im Junius 1815.

Wenn aber diese Wahrheit nicht Allen, welche dar-

über nachzudenken sich die Mühe nehmen wollen, als unwiderlegbar erscheint; wenn man sogar fürchten muß, daß die Franzosen bey irgend einer Stellung ihres Landes, bey irgend einer Zusammensetzung der Deputirten-Kammer, des Ministeriums, oder kurz bey irgend vorwaltenden Umständen, welche der den Krieg wünschenden Partey ein Uebergewicht geben könnte, daß sie noch einmal nach dem Ruhme streben möchten, der so viel Unglück über sie brachte und den sie bis zur Sättigung genossen; so wird es nicht unangemessen seyn, wenn wir nun untersuchen, welche Plane, auf schnellen und leichten Sieg, beym Beginn der Feindseligkeiten wohl am geeignetsten seyn könnten, sie zu verführen, und was die wahrscheinlichen Folgen der Ausführung solcher Plane seyn würden.

Um uns der Analogie der Geschichte zu nähern, wollen wir alle Rücksichten auf öffentliches Recht, selbst die Achtung und Aufrechthaltung der Verträge, welche der Ausführung dieser Plane Hinderniß bringen könnten, ganz auf die Seite setzen. Man weiß ja, daß Krieger nicht gewohnt sind, ihre Berechnungen den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu unterwerfen und mit Schonung für die Rechte Anderer zu verfahren. Ihr Beweggrund ist das Interesse ihres Waffenruhms; Bedenklichkeiten sind nicht ihre Sache und dem Erfolge überlassen sie die Rechtfertigung der angewandten Mittel*).

*) Unter der großen Zahl von Beyspielen dieser militärisch-politischen Gewaltthätigkeiten, welche die Geschichte aufzählt, wollen wir eins wählen, das hieher paßt, und das um so auffallender ist, als Ludwig der Gerechte die Ausführung einem Manne von rechtschaffenem und edelmüthigem Charakter übertrug. Die Bewohner des Veltlin, Unterthanen der Graubündtner, hatten sich seit

Wenn also der Einfluß Derjenigen, welche in der Schule des Schwertrechts gebildet wurden, die Oberhand

---

mehreren Monaten empört. Die Kaiserlichen und die Spanier unterstützten den Aufruhr. Da erhielt der Herzog von Rohan, (der damals, 1633, im Elsaß stand,) Befehl, die Graubündter mit einem Armeecorps zu unterstützen.

Ueber diese Expedition drückt sich der Geschichtschreiber des Herzogs, in der Vorrede des Parfait Capitaine (S. 45 u. f. Ausgabe von 1643), folgendermaßen aus:

„Einige Zeit nachher zog unsere Armee durch die Schweiz und „nahm das Veltlin. Die Art dieses Durchmarsches ist so selten „und unerhört, daß der Anstand mir verbietet, den Gegenstand „nur leichthin zu berühren, und, daß die Wahrheit mich zu sagen „nöthigt, daß dieses Ereigniß eine Zierde der Geschichte seyn wird; „gleich wichtig für die Politik und die Kriegsschule, und dieser „Krone zum Beyspiel, um in ähnlichen Conjuncturen auf gleiche „Weise zu verfahren. Bey dem Zweck, den man beabsichtigte, „mußte man sich wohl hüten, langsam oder mit zu viel Aufsehen „zu marschiren. Auf beyde Art hätte man den Zweck verfehlt und „alle Hoffnung verloren, sich im Valtelin festzusetzen. Die Aus„führung mußte also möglichst schnell geschehen und vor den Augen „der Welt geheim gehalten werden. Die Schweizer um den „Durchmarsch angehen konnte man nicht, weil dadurch die Sache, „die nothwendig geheim gehalten werden mußte, an offenen Tag „gekommen, und weil sie verzögert worden wäre, während sie doch „von der höchsten Eile war.

„Denn hätten sich die Schweizer geweigert, so konnten sie ih„rer Weigerung auch Wirkung geben und sich in Stand setzen, die „Sache zu verhindern, wir aber hatten weder den Willen feindlich „gegen sie zu handeln, noch die Mittel sie zu zwingen, wenn sie „sich in Vertheidigung gesezt hätten. In den kleinen Cantonen „sind so viele Menschen von dem Vorurtheil eingenommen, daß ein „Angriff auf Oestreich so viel sey, als ein Eingriff in die Religion, „so daß man fast alle Katholiken, die nicht Franzosen oder Vene„tianer sind, zu denselben zählen kann. Sie hätten die Sache laut „werden lassen, und eher Lärmen gerufen, als einer Armee den „Durchzug gestattet, welche jene Macht auf der Italienischen Seite

behält, so wird man die Nation durch ein glänzendes Manöuvre, durch die schnelle Occupation eines benachbar-

---

„beschäftigen sollte. Hätten sie aber den Durchmarsch gestattet, so „wäre dieß gewiß nicht ohne eine vorläufige Tagsatzung und all die „Langsamkeiten geschehen, welche diese Versammlungen, bey denen „Beschlußnahme immer so weit vom Zusammentreten entfernt ist, „nach sich ziehen. Wenigstens hätten sie es nicht anders gestattet, „als auf ihre herkömmliche Art, die Armeen Truppweise durchmar-„schiren zu lassen, und ohne uns zu Lieb eine so alte Ordnung der „Dinge, wie ihre Republik, und ein solches Heiligthum, wie ihre „Freyheit ist, anzutasten.

„Es war also nothwendig, sie zu überraschen, und wie H. von „Rohan einen Mittelweg zwischen Feindseligkeit und Bitte zu fin-„den, wodurch man zwingt, wer widersteht, und verlangt, was „nicht wohl abgeschlagen werden kann, besonders weil man nicht „im Stande ist, es zu verhindern. Gaston de Foix hatte eben so „klug gehandelt, als er in dem Augenblick, wo er in das Land des „Herrn von Mantua einzog, um Bouloigne zu Hülfe zu eilen, je-„nen um die Erlaubniß ersuchen ließ; deßgleichen der Marschall „Horn, der, nachdem er sich Stein's bemächtigt hatte, um Con-„stanz zu belagern, den Schweizern seine Entschuldigung sagen, „und sein Verfahren durch den Drang der Umstände, in die er ver-„wickelt war, rechtfertigen ließ. Aehnliches erheischt manchmal die „Nothwendigkeit und die Strenge des Krieges. Diese Handlungen „setzen nichts Bösartiges oder Bitteres von Seiten desjenigen vor-„aus, der sie vollführt, sie sind wie das leichte Austreten eines „Stromes, der bald in sein Bett und zwischen seine Ufer zurück-„kehrt. Und doch muß man sich, wenn ich es sagen soll, dieses „Mittels wie des Gifts in der Heilkunde bedienen, d. h. nachdem „es wohl vorbereitet worden und nur im äußersten Fall.

„Wie dem nun sey, so ist bey dem Benehmen des Gaston de „Foix zu bemerken, daß er um den Durchmarsch durch das Man-„tuanische nur deßwegen anhielt, weil er ihn, um in einer eiligen „Sache keinen Augenblick zu verlieren, ohne erhaltene Antwort ein-„schlagen mußte, und weil er doch nicht den Schein haben wollte, „gegen einen schwachen Fürsten, mit dem wir nicht in üblem Ver-„nehmen waren, gewaltthätig gehandelt zu haben. Und doch hat er

barten Landes zu verblenden, und mit dem Scheinglanz eines ersten Sieges den alten, der gesunden Ver-

„besser gethan, in dieser Sache seine Klugheit und Mäßigung zu zei-
„gen, als seine Kühnheit, um so mehr, weil er an der Spitze einer „mächtigen Armee war, und in einem schwachen Lande sich hätte „leicht Weg bahnen oder niedermachen können, was sich ihm wi-„dersezte. Horn's Benehmen kann ohne Zweifel kühner genannt „werden, allein kein glücklicher Erfolg hat es gekrönt. Die Ein-„nahme der Stadt Constanz, welche ihm hätte den wahren Werth „geben müssen, fand nicht Statt. Die Schweizer hingegen und „besonders die kleinen Cantone waren über diesen Eingriff so erbit-„tert und ihr Unwille war so heftig, daß ihn nur die Entfernung „Horn's aus ihrem Gebiete besänftigen konnte.

„Der Durchmarsch des Herzogs von Rohan hat sich dagegen „nur glücklicher Nebenumstände und günstiger Folgen zu erfreuen „gehabt. Der Reiz der Neuheit ist ganz auf seiner Seite, und „bis jezt weiß ich kein ähnliches Beyspiel zu nennen, wo eine Ar-„mee in Masse den so langen und beschwerlichen Marsch durch die „Schweiz gemacht hätte. Es war also kein gewöhnliches Wagstück, „ihn zu unternehmen, und ein seltenes Glück, ihn auszuführen. „Mit so wunderbarer Stille und Geheimniß ward Alles geleitet, „daß man in den Orten, durch welche die Armee kam, dann erst da-„von Nachricht erhielt, als sie eben eintraf, und daß der Ruf, der „so viele Flügel und Zungen hat, auch nicht ein dunkles Gerücht und „erste Botschaft der Sache in diese Berge brachte, ja, daß sie selbst „nicht einmal zu Ohren des Spanischen Gesandten gelangte, der in „der Schweiz residirte, und der so viele Ursache hatte, auf Alles „Acht zu geben, was das Veltlin betraf. Um so gleichsam die „Welt zu überraschen und der Schnelligkeit des Rufes zuvorzueilen, „war die größte Eile nothwendig; es war ferner die größte Ord-„nung und Sorgfalt nöthig, um die Armee bey ihren schnellen Mär-„schen zu ernähren; es war endlich nöthig eine genaue Kenntniß „des Landes, um immer den rechten Weg einzuschlagen. Das „Schwierigste aber war, sich ein solches Ansehen zu geben und solche „Ueberredekunst zu gebrauchen, als erforderlich war, damit jene „Völker, die so eifersüchtig auf ihre Formen und hergebrachtes Recht „sind, einen so unerhörten Durchmarsch geduldig ertragen möchten.“

nunft zuwider laufenden, Eroberungstrieb zu erwecken suchen.

Nehmen wir einmal an, die Angriffsplane, welche in der Deputirtenkammer so naiv angedeutet wurden, fänden Beyfall. Mit Besetzung der Schweiz ist verstanden, daß man auch Savoyen besetzen muß; für sehr viele Franzosen liegt dieses Land noch in Frankreich. Ausserdem ist die Besetzung der Schweiz nicht der Endzweck, sondern blos das Mittel, sie würde mit dem ewigen Hirngespinst, Piemont und Italien zu überziehen, in Verbindung treten, und vorerst müßte man eben doch den Theil Savoyens besitzen, der über die Thäler von Aosta und Exiles vorragt. Gewiß ist, daß ein Einfall auf das Schweizerische Gebiet die Franzosen mit allen Mächten, welche dessen Neutralität garantirt haben, in Krieg bringt: man muß gefaßt seyn, ihren vereinigten Anstrengungen zu widerstehen, und der Widerstand der Schweiz selbst darf bey Berechnung der Hindernisse nicht ausser Acht gelassen werden, wenn man sich nicht verrechnen will. Seit 1815 hat das Militärsystem der Schweiz so viel an Stärke und Einheit gewonnen, als man von einer Föderativrepublik in so kurzer Zeit kaum erwarten konnte. Die Verschiedenheit der Sprache, der Sitten, der Lage und der Hülfsquellen unterhält bey den verschiedenen Cantonen einen fortwährenden Wetteifer in Beziehung auf Alles, wovon der Kriegsunterricht abhängt. Strenge Gleichförmigkeit wurde im Detail eingeführt: die Artillerie ist in den besten Stand gebracht und eine Centralschule errichtet worden, wo alle Cantone ihre Officiere hinsenden, um dort

die Grundsätze dieser Kunst und ihre Anwendung zu erlernen. Alle Jahre vereinigt man sich, um große Manöuvres auszuführen. Diese erregen den Wunsch, der Vertheidigung des ganzen Bundes die erworbenen theoretischen und praktischen Kenntnisse darzubringen, welche in den Specialschulen der Cantone erlernt werden; genug, dieses Zusammentreten gibt Allen das Gefühl der Einheit, in welcher die Kraft beruht.

Sehr würde man sich also täuschen, wenn man den Geist, die Zusammensetzung und die gegenwärtige Organisation der 70,000 Mann, welche die Schweiz jezt unter die Waffen stellt und welche eine wahre Armee bilden, wenn man diese mit den Milizen ohne Ordnung und Kriegszucht vergleichen wollte, welche Brune i. J. 1798 zwar nicht ohne Mühe, doch ohne großen Ruhm in den Thälern der mittlern Schweiz besiegte. Das Land war damals getheilt, die große Mehrheit der Schweizer zur Unthätigkeit genöthigt, und die democratischen Cantone, welche alle Last des Krieges trugen, hatten weder einen Vereinigungspunkt für ihre Anstrengungen, noch Einheit in ihren Ansichten. Jeder von ihnen führte den Krieg für sich. Die muthigen Alpenhirten, sieben bis achttausend an der Zahl, mit Waffen nur schlecht versehen, stritten wie Kinder: jeder Bezirk, jedes Dorf, dachte nur das ihm Angehörige zu beschirmen und seine Grenzen zu vertheidigen, während die 30,000 Mann Franzosen, Kerntruppen der Armee, welche Italien erobert hatte, denen der Auftrag geworden, die Schweizer mit Waffengewalt zur Einheit zu zwingen, mit Plan und Ordnung verfuhren und an Zahl und Kriegskunst bey weitem überlegen waren.

Heutigen Tages würde es ganz anders gehen. Alle Schweizer, welche nachdenken, fühlen das Bedürfniß, sich mit Einheit und Kraft gegen die Armeen zu stellen, die es unternehmen würden, eine Neutralität zu verletzen, welche neben dem Schutz des Europäischen Völkerrechts unter der besondern Obhut der Nationaltapferkeit steht.

Ihnen ist klar, daß die Dauerhaftigkeit des Friedens, dieses europäische Interesse, viel besser einem durch Kriegsunterricht erhöhten Muth, als tractatenmäßiger Uebereinkunft und Versprechung anvertraut wird, und daß Kraft im Widerstand das Lebensprincip der Schweiz sey.

Man weiß zwar, daß sich die Resultate des Krieges aus der Anzahl der Streitenden berechnen lassen, auch weiß man, daß keine andere Armee es der französischen an Tapferkeit zuvor thut: verbindet man aber die Berechnungen der Politik und des Krieges mit einander, so müssen alle Umstände mit in Anschlag genommen werden. Wenn aber ein energischer Kampf, bey ungleichem Widerstand, zu den äußersten Mitteln treiben würde; wenn nöthig erachtete, harte Maßregeln die Schweizer in ihrer Verzweiflung bis zu fanatischer Aufopferung steigerten; wenn endlich der Krieg ein Nationalkrieg würde und französische Armeen sich in der Schweiz verbreiteten, wie einst in Spanien (d. h. wenn sie Herren des Landes würden, so weit ihre Truppen reichten, es aber wieder verlören, so bald das lezte Bataillon abmarschirte), wer könnte dann mit Gewißheit den Ausgang eines solchen Kampfes für die französischen Waffen bestimmen?

Jeder Nachdenkende sieht ein, daß in unserer Zeit die öffentliche Meynung eine Art oberster Aufsicht in Europa

ausübt, eine Autorität, vor der sich selbst der Ehrgeiz und die Gewalt beugen. Bey keinem Volke wirkt die öffentliche Meynung mehr, als bey den Franzosen, nirgends theilen sich edelmüthige Gesinnungen mit größerer Allgemeinheit und Schnelligkeit mit, wie bey ihnen.

Man könnte daher die französische Armee über den Geist und Zweck einer Invasion täuschen, bevor man sie unternähme; aber wäre es denkbar, daß Franzosen, denen der lange und fürchterliche Kampf, den sie um ihre Rechte kämpften, noch allzu gegenwärtig ist, sich freywillig hergäben, um ihre friedlichen Nachbarn zu unterdrücken!

Ein solcher Krieg würde alle Völker, alle Regierungen Europas mit Unwillen erfüllen und ihre Heere in Bewegung setzen, und anstatt eines militärischen Spazierganges durch ein Land, das man für eine bequeme Straße hielt, würde man vielleicht schwierige und zahllose materielle Hindernisse, und wohl noch ernstlichere moralische Hindernisse finden; kurz die Frucht einer leichtsinnig unternommenen Ungerechtigkeit könnte wohl verdientes Unglück seyn.

Zwar würde die Occupation der Schweiz mit einem großen Operationsplan in Verbindung stehen, und es würden Vorbereitungen getroffen worden seyn, um gegen den Rhein, die Donau und in Italien Bewegungen zu machen. Kann man aber in der That von Frankreich die Entwicklung solcher Kräfte erwarten? Kann man zur Erleichterung von Unternehmungen auf die Lombardie an eine Allianz zwischen ihm und Piemont denken? Untersuchen wir deßhalb vor Allem die Interessen dieser Macht des zweyten Ranges.

Oft und immer ungerechter Weise hat man den Hof

von Turin einer schwankenden Politik beschuldigt. Die geographische Lage seines Landes mußte stets sein Interesse bestimmen.

Auf dem Rücken der Alpen, für deren Wächter er gehalten wird, ist der König von Sardinien zwischen zwey colossale Mächte eingezwängt, von denen er sich immer auf die Seite derjenigen neigen mußte, von der er am meisten zu fürchten hatte. Auch sahen wir die Fürsten Piemonts abwechselnd bald Freunde, bald Feinde Oestreichs oder Frankreichs und dieß selbst manchmal während Eines Krieges, je nachdem die Aussicht auf Diesseits oder Jenseits der Alpen, hier oder dort mehr Gründe der Furcht oder der Hoffnung bot. Jetzo aber ist es ein ganz anderer Umstand, der diese Lage verändert. Durch Genua nämlich, welches den Engländern nicht verschlossen werden kann, ist Piemont nun angreifbar und aus diesem Grund wird es von jezt in der Wagschaale gegen Frankreich von größerem Gewicht seyn als bisher.

Für den Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Oestreich bleibt durch diesen Umstand die Unentschiedenheit des Turiner Cabinets ein für alle Male gehoben; ja er muß sogar die Angriffs-Plane französischer Generale wesentlich modificiren, wenn diese anders sich dem Vorwurf tollkühner Verwegenheit nicht aussetzen wollen.

Obgleich die Grafschaft Nizza und Savoyen auf dem diesseitigen Abhang der Alpen gelegen, beyde den französischen Waffen leicht zugänglich sind, und auf diese Weise als Unterpfänder eines den Planen Frankreichs nicht entgegenwirkenden, Benehmens des Cabinets von Turin gleich-

sam in den Händen der Franzosen bleiben, so ist es doch nicht zu bezweifeln, daß Sardinien vorziehen wird, eher diese im Stich zu lassen, als Piemont Oestreich und England Preis zu geben.

Durch die früher gegebene Darstellung der Operationen der französischen Armee in Savoyen und Nizza in den Jahrgängen 1792, 93 und 94, haben wir dargethan, wie wenig man selbst dann noch im Stande ist, einen Angriff auf die festen Plätze Piemonts zu machen, wenn man auch schon Herr jener Provinzen geworden *). Nur mit überlegener Truppenzahl darf man sich in die Ebenen dieses Landes hinunterwagen, und nur dann, wenn man mit Allem versehen, was zu Belagerungen nothwendig ist. Uebrigens reicht heut zu Tage schon Genua allein, wenn man diese Stadt als das verschanzte Lager einer Armee, welche von der See her ernährt würde, ansieht, vollkommen hin, um die Möglichkeit einer dauernden Niederlassung der Franzosen in den Ebenen Piemonts und Ober-Italiens zu vereiteln.

Die Besetzung Savoyens und der Grafschaft Nizza ist also, wie die Besetzung der Schweiz, eine vorläufige Maaßregel, blos Mittel und nicht der Zweck; sie ist ein Theil des großen Angriffsplanes. Allein wenn dieser große Angriffsplan nur eine Träumerey des leichtsinnigsten Eroberungsgeistes ist; wenn der jetzige Stand der Dinge Frank-

*) Im May 1794 gab Bonaparte den Plan zu einem Einfall ins Piemontesische ein, der also anfängt: „wenn es erwiesen ist, „daß man sich nur mit überlegenen Kräften in den Ebenen Piemonts zeigen darf u. s. w. (M. s. Liv. VI. ch. XXXIII. der Histoire critique et militaire des guerres de la révolution).

reich auf Ausbildung seines inneren Glückes hinweist, wenn er es bedeutet, sich in seinen Grenzen zu halten oder sonst neue Einfälle zu befürchten, wenn endlich England, das für Italien eine Continental-Macht geworden ist, sich mit dem Friedensbund verbindet, um sich den französischen Angriffsversuchen zu widersetzen, was hat dann Frankreich anders zu thun, als anstatt die Nachbarn zu bedrohen, seine Institutionen zu vervollkommnen und im Felde der Künste vorzuschreiten?

Man wendet dagegen die Bemerkung ein, daß wenn in Frankreich durch die Benutzung seiner inneren Hülfsquellen, durch eine überzahlreich gewordene Volksmenge und durch den Geist seiner Bewohner, die Richtung zu kühnen Unternehmungen und der Durst nach Kriegsruhm wieder aufleben würde, der ihm der Geschichte nach gleichsam von Natur aus gegeben zu seyn scheint, daß alsdann die Umstände nochmals neue Eroberungsversuche auf Italien herbeyführen würden, das so oft schon gewonnen und wieder verloren ward.

Gewiß ist, daß wenn die unglückliche Eroberungssucht wieder erwacht wäre, wenn dann der Angriffsplan von einem geschickten General, der das Vertrauen der Truppen besäße und über eine überlegene Macht zu gebieten hätte, entworfen und ausgeführt würde, wenn endlich der Widerstand nicht mit Einheit geleistet werden könnte, daß alsdann die Heerstraßen des Simplon und Mont-Cenis den Erfolg ungemein begünstigen müßten. Zwey gewaltige Armeen könnten mit einem Mal die beyden jenseits der Alpen gelegenen Hauptstädte des Po-Gebietes über-

fallen, und eigentlich ist es die Möglichkeit der Ausführung dieses Planes, die der gigantisch denkende Bonaparte sich vorbehalten wollte.

Diese Simplon-Straße schmeichelte seinen herrschsüchtigen Gedanken in hohem Grade. Sie durchschneidet das Herz eines Landes, das er als ein französisches Besitzthum anzusehen gewohnt war. Die Armee, welche mittelst dieser Straße bey dem lago maggiore in die Ebene hervorrückt, steht den Truppencorps schon im Rücken, die zur Vertheidigung des Landes in den Engpässen der hohen Alpen, der niederen und See-Alpen aufgestellt waren; sie schneidet das Mayländische von Piemont ab. In drey Märschen steht sie vor Mayland, vor Turin oder an den Ufern des Po, Tortona und Alexandria gegenüber, Gegenden, in welchen schon um so Großes gestritten wurde. Welche Vortheile, um entscheidende Schläge zu thun! Gewiß kann dieß Generale begeistern, die in der Schule des Bonaparte'schen Völkerrechts aufgewachsen sind, Männer, deren Zweck blos der Sieg und Waffenruhm ist; möge aber der Himmel verhüten, daß Frankreichs Schicksale je in ihre Hände gelegt werden!

Wahrhafte Staatsmänner rufen neben der Vernunft auch die Geschichte zu Rathe; in Uebereinstimmung mit beyden erklären sie die Expeditionen nach Jenseits der Alpen für thöricht, und erinnern sich an die merkwürdigen Tage von Fornua, Novara, Pavia, Turin und Coni, welche die glänzendsten Epochen des französischen Kriegsruhmes mit Mißgeschick endigten. Es entgeht ihnen hiebey ferner nicht, daß Italien das Grab der Franzosen

schon längst und noch vorher genannt wurde, ehe die traurigen Revolutions-Kriege diese historische Wahrheit bestätigten: sie wissen, daß neben dem Geist Bonaparte's und der Tapferkeit der Franzosen ein fast an das Wunderbare grenzendes Zusammentreffen von glücklichen Umständen nothwendig war, damit diese ihr Uebergewicht so lange erhalten konnten. Auch ist ihnen nicht unbekannt, daß die Schlacht bey Marengo während einiger Zeit verloren gewesen war; daß wenn Desaix eine Viertelstunde später gekommen wäre, die glänzendste Waffenthat der Kriegsgeschichte unserer Zeit, uns jezt nicht anders erscheinen würde, als die Tollkühnheit eines Abentheurers, der dann nie eine Krone getragen haben würde, und wo dann nicht so lange das blutige Spiel des Krieges fortgesezt worden wäre.

Wir kommen jezt aber wieder auf unsern Text oder auf die Veranlassung dieser Bemerkungen, auf die Worte des Generals Sebastiani zurück.

„Würde Frankreich, so sagt er, in einen ernstlichen „Krieg mit Deutschland verwickelt, so würde es genöthigt „seyn, die Besitznahme u. s. w.“ Die Besitznahme der Schweiz wäre also keine Maßnahme der Initiative der Feindseligkeiten, sie wäre eine Vertheidigungs-Maßregel in Folge des von allen geschickten Generalen anerkannten Grundsatzes, daß keine Vertheidigungs-Anstalt gut ist, als welche eine angreifende Stellung hat; sie sezt voraus, daß der Feind zuerst die Neutralität der Schweiz verlezt hat, und, daß es sich davon handelt, ihn zu verdrängen.

Wir wollen einmal diese Auslegung annehmen; obgleich die in dieser Rede gebrauchten Ausdrücke aus der Zeit herzurüh-

ren scheinen, in welcher die Kriegsplane in großen Zügen entworfen nur auf große Wirkung berechnet waren, ohne irgend auf Rechte oder Verträge Rücksicht zu nehmen. Der Gedanke in Frankreich einzufallen oder es zu theilen, läuft der gesunden Vernunft zuwider und zwar in dem Grad, daß man sich Gewalt anthun muß, um bey ihm zu verweilen. Dennoch wollen wir es versuchen.

Natürlich müssen wir eine Coalition voraussetzen, denn eine einzige Macht möchte das nicht unternehmen.

Bey dieser Coalition würde Oestreich seiner Lage und seinen Kräften gemäß wohl die bedeutendste Rolle zu spielen haben. Allein die Voraussetzung, daß sich Europa gegen Frankreich verbinde, sezt wieder den gemeinschaftlichen Zweck eines großen Interesse voraus. Wo aber kann man das Eine oder das Andere finden?

Man kann Frankreich um seine Lage, seinen Reichthum, um seine Institutionen oder seinen Ruhm beneiden, den es erworben, allein so lange man nur seine Waffen und nicht seinen Ehrgeiz fürchten wird, ist es unmöglich, daß eine mächtige Verbindung sich gegen dasselbe bilde, denn eine jede solche Verbindung würde zwecklos und ihr Ausgang voraus-zusehen seyn.

Sezt man aber voraus, daß im Inneren schwere und lange andauernde Unruhen entstünden, so, daß fremder Ehrgeiz Zeit hätte, sich in Einverständniß zu setzen und einen großen Angriffs- und Zerstücklungs-Plan zu entwerfen; so erwiedern wir dagegen, daß bekannt ist, was von einer auf bloßen Ehrgeiz sich gründenden Coalition zu halten sey, worüber die Erfahrungen zahlreich genug sind.

Während zwanzig Jahren hat Frankreich das übrige Europa gleichsam mit Füßen getreten, die Fürsten niedergebeugt, die Interessen, die Eigenliebe und die Rechte jedes Volkes verlezt oder beleidigt, und doch war es nicht möglich die Anstrengungen Aller zu vereinigen, um den ausgetretenen Strom wieder in sein Bett zurückzutreiben. Der Schicksalsmann mußte in Wahnsinn fallen, und was mußte nicht selbst noch im lezten Augenblick geschehen? Man erinnere sich doch der Verhandlungen von Chatillon! Ist wohl irgend Jemand über das Ereigniß des Einzugs in Paris mehr in Staunen gewesen, als die Helden dieses Tages selbst? Es darf nicht unbeachtet gelassen werden, daß der Einfall in Frankreich nicht ein Feldzug der Armeen, sondern das Werk der Völker in Masse war, derjenigen Völker, die lange erniedrigt und leidend unter dem französischem Joche geschmachtet hatten. Wir müssen uns ferner erinnern, daß Frankreich auf allen Punkten und zu gleicher Zeit angegriffen, der Uebermacht unterlag: wie sollte man ein, diesem ähnliches Zusammentreffen von Umständen wieder herbeyführen?

Ueberdieß bietet die Frage heute noch ein anderes neues Hinderniß. Denn will man Frankreich jezt mit Krieg überziehen, so wird es einen Völkerkampf geben; dürfte es aber möglich seyn, mit Erfolg einen Kreuzzug gegen ein Volk durchzuführen, das sich Freyheit erworben und seine Verfassung auf Prinzipien fest gestellt hat, denen alle andere Völker nachstreben?

Hof- und Familien-Interessen, auch persönlicher Ehrgeiz könnten wohl noch den Weltfrieden stören, allein sie werden die Masse der Völker nicht mehr in Bewegung setzen,

es gälte denn zugleich die Vertheidigung der bürgerlichen und politischen Freyheit, welche Alle haben kennen lernen, ja in deren Besitz auch schon einige gekommen sind.

Bey einem Invasions-Krieg gegen Frankreich wäre Oestreich nothwendig berufen, den ersten Platz einzunehmen, aber Oestreich war nie eroberungssüchtig.

Die Grundsätze seiner Regierung sind weise, vorsichtliebend und erhaltend. Durch ein kluges, abgemessenes und beharrliches Betragen, durch ein Betragen, das deutsche Klugheit und Festigkeit mit italienischem Scharfsinn verbindet, hat Oestreich seine Macht ausgedehnt und befestigt. Es wußte immer die vortheilhaften Gelegenheiten sich zu Nutze zu machen, Stürmen Trotz zu bieten, Gefahren durch Verträge abzuwenden, und politisch kluge Heurathen zu negociren; zeigte sich stets viel schwieriger innerhalb seiner eigenen Grenzen zu überwinden, als es eigentlich seinen Nachbarn furchtbar war.

Diese Richtung der Oestreichischen Kriegs-Politik muß zwar über jedes von dort auszugehende Invasionsproject beruhigen, allein wenn es irgend ein Mittel giebt, Oestreich zu bewegen, die Wege der Mäßigung und Weisheit zu verlassen, welche es nach seiner Gewohnheit befolgt, so könnten es die unbedachten Drohungen seyn, welche man sich in der Deputirten-Kammer auszustoßen erlaubt habt.

Der General Sebastiani stellt als Grundsatz auf, daß Frankreich der Schweiz ferner nicht mehr die Bewachung eines wichtigen Theils seiner östlichen Grenzen anvertrauen kann. Das heißt so viel, daß die Schweiz den Feind, der Frankreich bedrohen möchte, durch ihr Gebiet dringen lassen

werde. Diese Meynung kann sich nur auf die Kriegs-Erfahrungen von 1814 und 1815, und auf die Abtretung von Chiavenna und den Splügen (was der Schlüssel Graubündtens auf der italienischen Seite ist) an Oestreich gründen. Wir wollen diese Meynung einer weiteren Beleuchtung würdigen.

Als im Dezember 1813 zahllose Colonnen russischer und östreichischer Truppen gegen Frankreich anrückten, da suchte die Schweiz aus dem Zustand der Abhängigkeit zu treten, an welchen sie Napoleon hatte gewöhnen wollen, indem er sie seinen Absichten dienstbar machte. Alle europäische Staaten des zweyten, und selbst einige Mächte des ersten Ranges hatten die nämliche Rolle gespielt. Allen Regierungen war gleich viel daran gelegen, den Beherrscher Europens niederzuwerfen, ihn, durch welchen alle Völker gelitten hatten; es war ein allgemeiner Kreuzzug gegen den Feind des Weltfriedens. Wenn die französische Nation ihre Sache von der Napoleons trennen mußte, so nahm auch die Schweiz, indem sie den Alliirten ihr Gebiet überantwortete, keine feindliche Stellung gegen jene Nation an. Allein diese wichtige Frage von der Trennung der einen und andern Sache war noch nicht entschieden. Das Schicksal konnte sie schnell lösen, konnte sie während mehr als eines Feldzuges zweifelhaft lassen. Das Volk konnte diejenigen, welche es von einem Tyrannen erlösen würden, als Befreyer empfangen, es konnte aber auch mit Hartnäckigkeit diejenigen bekämpfen, welche sich gegen einen Helden verbanden, denn in solch äußersten Fällen giebt es keinen Mittelweg mehr.

Mit welchem Auge aber würden die alliirten Fürsten,

würden die Völker, welche gegen diesen Mann aufgestanden waren, der der Gegenstand so vielen Schreckens und Hasses war, mit welchem Auge würden sie die Schweiz angesehen haben, wenn sie dem Anzug derer Hindernisse in den Weg gelegt hätte, die um die heilige Sache des Weltfriedens kämpften, die Frankreich selbst befreyen wollten, das nun seit Jahren unter einem eisernen, blutigen Scepter lebte, an das es sich zu gewöhnen angefangen hatte, was doch für die Menschheit ein Uebel weiter war?

Die Freundschaftsbande, welche seit mehr denn drey Jahrhunderten zwischen Frankreich und der Schweiz durch Militair-Capitulationen fortbestanden hatten, waren mit Gewalt zerrissen worden, und das Andenken der für die Schweizer schauderhaften Catastrophe des 10. Augusts war nicht erloschen.

Jener Einfall, welcher einen so erbitterten Kampf nach sich gezogen hatte; der unglückselige Krieg, dessen Schauplatz die Franzosen in der Schweiz genommen hatten; die noch neuern Erinnerungen an die Bedrückungen und Erniedrigungen, mit welchen sich der Mediateur seine hochtrabende Vermittlung hatte bezahlen lassen; endlich die wohlbekannte Thatsache, daß der nämliche Mann die erste Idee dazu gegeben hatte, mit einer Hand den Schatz von Bern zu plündern und zu gleicher Zeit mit der andern das Wadt-Land zu emancipiren; alles dieß zusammen waren gewiß mehr Gründe, als man gewöhnlich in der Wagschaale der politischen Gerechtigkeit bedarf, um bey den Schweizern den Entschluß zur Reife zu bringen, den alliirten Truppen freyen Durchmarsch zu gestatten.

Die Frage aber ist nach der höhern Politik sehr verschieden, je nachdem blos die schickliche Gelegenheit oder der wirkliche Vortheil dabey in Betracht kommt. Wir stehen keinen Augenblick an, uns dahin zu erklären, daß die Schweizer bey diesem Anlaß ihr Blut selbst in Strömen hätten fließen lassen müssen, wenn es nöthig gewesen wäre, um die Alliirten durch die Furcht zurückzuschrecken, es möchte die Schande auf sie fallen, ohne auffordernden Anlaß schwache Völker, welche ihr Heimwesen vertheidigten, unterdrückt, und so mit den ersten Schritten die gerechte Sache der Wiedervergeltung verunreinigt zu haben, welche ihnen die Waffen in die Hände gegeben.

Man sagt, die Schweizer seyen überrascht und so der Durchmarsch durch ihr Gebiet genommen worden: das ist aber nicht genug, dieser Weg hätte müssen erobert werden. Alsdann hätte diese Gebiets-Verletzung die Schweiz nicht geöffnet. Ihr verleztes Gebiet wäre unverlezlich geblieben, denn das Recht wäre unversehrt geblieben, das glückliche Blendwerk der Neutralität hätte sich wieder hergestellt; nachdem die Tapferkeit der Uebermacht unterlegen, hätte der Mißbrauch der Gewalt nur ehrenvolle Erinnerung an die Besiegten gelassen.

Mit der Richtung, welche die Alliirten ihren Colonnen gaben, suchten sie dreyerley verschiedenen Endzweck zu erreichen. Den Marsch zu verkürzen oder zu erleichtern, war nicht der wichtigste dieser Zwecke. Sie wollten die Schweiz mit in die Coalition gegen Frankreich hineinziehen, allein das glückte ihnen nicht. Endlich wollten sie in Genf Posten fassen, sie bestimmten diesen südwestlichen

Winkelpunkt der Schweiz zum Mittelpunkt ihrer Kriegs-Bewegungen. Die Besitznahme dieses Platzes war ihre erste Operation.

Genf galt für eine Festung und da es seit Erbauung der Simplon-Straße ein strategischer Punkt geworden, so hat dieser Platz in der Frage, die uns beschäftigt, seine Wichtigkeit.

Man weiß, daß die Republik Genf sich lange gegen die Unternehmungen der Herzoge von Savoyen zu vertheidigen hatte. Frankreich und die protestantischen Cantone leisteten ihr dabey Hülfe. Sie hatte, wie mehrere andere Städte in der Schweiz, einen hohen Wall, der aus der Zeit herrührte, in welcher die Bewohner der Städte und des Landes gleichsam zwey verschiedene Völker bildeten, welche gegenseitiges Mißtrauen und Feindschaft getrennt hielt. Im Jahr 1714 begann man bedeutende Festungswerke aufzuführen, an denen zwanzig Jahre gearbeitet wurde und die jezt wieder verfallen.

Was die Veranlassung dieser Arbeiten gewesen? Der lange und unglücksvolle Successionskrieg hatte ein Ende genommen. Seit mehr als einem Jahrhundert hatten die Herzoge von Savoyen nur freundschaftliche Gesinnungen gegen Genf gezeigt, ihr Hauptinteresse knüpfte sich an Italien. Europa schien damals eines dauerhaften Frieden genießen zu sollen und wäre es auch nur als Folge der allgemeinen Erschöpfung gewesen. Die eifersüchtige Protection, welche Frankreich Genf angedeihen ließ, das große Interesse, welches Bern haben mußte, diese Stadt nicht in der Gewalt der Fürsten Piemonts zu sehen, denen es das Wadtland genom-

men hatte, alles traf in jener Zeit zusammen, um Genf wegen seiner Unabhängigkeit zu beunruhigen, welche selbst damalen nicht bedroht gewesen war, als diese Stadt, während eines heftigen Krieges, der Armeen in ihre Nähe geführt hatte, und der nun beendigt war, von einem blos schwachen Wall umgeben war.

Allein wenn man in der Geschichte der Republiken die wahren Ursachen ihrer Regierungs-Handlungen will ausforschen, so muß man die Triebfedern und den Geist der Parteyen studieren. Im Anfang des 18. Jahrhunderts war der Freyheitsgeist zu Genf in Gährung. Es brachen in dieser kleinen Republik Unruhen aus, welche den gewaltsameren Bewegungen vorausgingen, die Voltaire mit einem Sturm in einem Glas Wasser verglichen hat. Die Begriffe von Freyheit waren damals noch kaum aus dem Rohen. Die Bürger wollten ihre Privilegien feststellen und über die Bauern als Unterthanen herrschen. Die Familien, welche durch Wahl zu den Magistrats-Aemtern gelangten, hatten sich seit Jahrhunderten an die Gewalt gewöhnt. Ruhe und Frieden war aber der gewerbsfleißigen Stadt nothwendig. Darum glaubten die Regierenden das Glück der Fabrik-Stadt zu begründen, indem sie einen Stand der Dinge herbeyzuführen suchten, der in ihre Hände die Mittel legte, die unruhigen Geister in Schranken zu halten. Daher rühren die Festungswerke, welche eine besoldete Garnison nöthig machen, mittelst deren man die Ruhestörer in Ordnung halten konnte.

Vielleicht ist hier das einzige Beyspiel, daß eine Stadt gegen ihre inneren Feinde befestigt wurde.

Wie

Wie schlecht auch jener politische Plan, so war doch der militairische noch schlechter und nie ward er ausgeführt. Man vervielfältigte die Festungs-Werke auf der linken Rhone-Seite und ließ die alten Wälle auf dem andern Fluß-Ufer bestehen, auf dem ungefähr ein Drittheil der Stadt gelegen ist, das von jener Seite beherrscht wird. Es ist dieß die Seite gegen Frankreich gegen das man kein Mißtrauen zu hegen scheinen wollte.

Nachdem Genf mit Frankreich vereinigt worden, wollte Bonaparte die Festungswerke rasiren lassen, deren Unterhalt ihm zu kostspielig war. Er bot der Stadt an, das Abbrechen der Werke gegen das Terrain und Materiale zu übernehmen. Man konnte sich nicht entschließen. Die Sache zog sich in die Länge und die Gelegenheit war verfehlt, was ein Unglück genannt werden kann. Denn Genf kann durch seine Festungswerke nicht vertheidigt werden, weil sie von allen Seiten dominirt werden; allein wenn ein östreichischer oder französischer General sich auf seinem Rückzug mit einigen Tausenden hineinwirft, so können sie doch Ursache werden, daß die Stadt in Flammen aufgeht. Um aber bey Vertheidigung der Schweiz Nutzen bringen zu können, ist Genf ein zu entfernter Punkt, und doch könnten die Simplon-Straße, die Rhone-Brücke und der spitze Winkel gegen Frankreich den Gedanken geben, diese Umstände zu benutzen, wodurch der völlige Untergang dieser wichtigen Stadt herbeygeführt würde. Wenn Massena, als er sich von den Oestreichern zurückzog, sich in diese Stadt eingeschlossen hätte, so würde sie das nämliche Schicksal erlebt haben wie Danzig und Hamburg.

Nachdem Bonaparte den Plan gehabt hatte, die Werke zu rasiren, als die Stadt sich gleichsam am Ende eines cul-de-sac befand, so wollte er dagegen, nachdem er später den Simplon geöffnet und Piemont und Wallis mit Frankreich vereinigt hatte, eine Festung daraus machen. Der Plan war entworfen, die Kosten sollten zwanzig Millionen betragen. Da fehlten die Gelder, man verzog von einem Jahr zum andern und nur die spätere Unglücksperiode verhinderte die Ausführung dieses weitläufigen Werkes.

Den 31. Dezember 1813 nahmen die Oestreicher zu Genf Posten, um die Festungswerke zu vollenden, welche ein Jahrhundert vorher angefangen worden waren. In der Absicht, dort einen Waffenplatz und ein Depot zu errichten und diese Stadt zum Mittelpuukt ihrer Angriffs-Bewegungen und zum Rückzugspunkt für ihre Armeen zu wählen, ließen sie auf den Höhen, welche die Stadt beherrschen, einige Forts aufwerfen, welche unumgänglich nothwendig waren, um sie sicher zu stellen; allein diese Arbeiten wurden nicht vollendet, weil der Einzug der Alliirten in Paris schnell den Feldzug beendigte.

Im Junius 1815 beeilten sich die Oestreicher zu Genf wieder ihren Posten einzunehmen, und von dort ihre Befestigungs- und Angriffs-Plane wieder zu beginnen.

Sie kamen 60,000 Mann stark über die Simplon-Straße, welche, wie eine zweyschneidige Waffe diesseits und jenseits der Alpen ins Herz des feindlichen Landes führt. Hätte die Schlacht von Waterloo den Krieg nicht schnell beendigt, so würde Frankreich bey seinen dort offe-

nen Grenzen und reichen Provinzen, gewiß alle Uebel erfahren haben, welchen ein erobertes Land unterliegt.

Damals war die allgemeine Bewegung aber nicht gegen Frankreich, sondern gegen ein Individuum gerichtet und zwar noch weit heftiger als im Jahr 1814.

Die Schweiz nahm an dieser Bewegung mit dem übrigen Europa Theil, nachdem sie unter der Sanction des Wiener Congresses wieder als Bundes-Republik war constituirt worden. Der Durchmarsch der alliirten Truppen war weder eine Ueberraschung, noch eine Gewalthat; er war die Folge einer mit Anerkenntniß der heiligsten Prinzipien des Völkerrechts geschlossenen Uebereinkunft.

In diesem allem ist aber kein Grund zu finden, welches das vorgebliche Mißtrauen rechtfertigen könnte, das man in die Gesinnungen und die Energie der Eid-Genossenschaft für den Fall setzen will, daß sie berufen wäre, einen Einfall zurückzuweisen, was auch sein Zweck seyn, oder unter welchem Vorwan der unternommen seyn möchte. Die Schweiz bleibt immer secondaire Macht, allein sie wird auch die tapfere Nation bleiben, die den Boden der Freyheit gegen den Eingriff fremder Waffengewalt zu vertheidigen weiß.

Wäre es vielleicht, weil die Revolution die Schweizer uneinig gemacht und französische Armeen unter sie geführt hat; wäre es, weil diese wiederum ihre Feinde dahin zogen und aus dem unglücklichen Lande, während zwey Jahren, einen Schauplatz der Zerstörung machten; wäre es aus diesen Gründen, daß man sich erlauben dürfte, jezt noch einen Zweifel

über das Benehmen der Bundesregierung und der schweizerischen Armee im vorkommenden Falle, zu erheben?

Wo ist denn auf dem ganzen Continent eine Gegend, die seit 25 Jahren nicht durch die Gegenwart fremder Heere gedemüthigt und ins Unglück gebracht worden wäre? Diese schmerzvolle Erinnerung macht es eben, daß eine Nation, die mit Füßen getreten wurde, die jede Demüthigung und jeden Jammer erlebt hat, im lebhaften Gefühl ihrer Ehre und ihrer Unabhängigkeit vorziehen wird, sich auf dem Schlachtfelde hinzuopfern, als ähnliche Schreckenszeiten wieder zu erleben! Ist das National-Gefühl der Franzosen nicht ein ganz gleiches? Wird irgend ein Vernünftiger die Wahrheit verkennen können, daß die französische Armee in Frankreich selbst eben darum um so unüberwindlicher seyn wird, weil sie dort schon überwunden worden ist?

Es ist bedauernswerth, daß Oestreich, das schon im Besitz eines in das Graubündtische einlaufenden Winkels ist, durch den Congreß von Wien, noch eine weitere Pforte dieses Landes erhielt. Es ist hauptsächlich deßwegen bedauernswerth, weil Frankreich darin einen Grund oder Vorwand der Unruhe finden kann, als möchte ihm Oestreich in der Schweiz zuvorkommen.

Setzen wir den Fall, daß die schweizerische Armee mit sehr überlegenen Kräften angegriffen würde, daß eine Occupation von einer oder der andern Seite her Statt finden sollte; so kann man fragen, von welcher Seite dieß wohl wahrscheinlich zuerst zu befürchten wäre? Auf der westlichen Grenze zwischen Genf und Basel gewähren sechs schwer

zu vertheidigende Engpässe leichten Einmarsch in die Schweiz. Ehe man Zeit hätte die feste Stellung hinter der Sane und Aar zu nehmen, wäre also der Jura passirt und die romanische Schweiz schon Kampfplatz geworden. Die Engpässe der östlichen Seite hingegen sind sehr leicht zu vertheidigen. Eine Ueberraschung von dorther könnte nur die Folge einer strafbaren Nachlässigkeit seyn; ja wenn auch schon schwache Colonnen durchgedrungen wären, so wie solche Engpässe und die Schwierigkeit in diesen Gegenden die Truppen mit Nahrungsmitteln zu versorgen, es erlauben, so könnten sie doch leicht gefangen genommen oder aufgerieben werden.

Ein andrer nicht minder beschwerlicher Umstand würde den Oestreichern bey einem Angriff auf die Schweiz hinderlich seyn, ich meyne die Schwierigkeit der Communication zwischen den verschiedenen Angriffspunkten, und daher denn auch die Schwierigkeit, ihre Operationen zu verbinden. So sind die zwey Pässe Luciensteig und Splügen oberhalb und unterhalb Chur, welches die Schlüssel des Rheinthals sind, in gerader Richtung nur fünfzehn Stunden von einander entfernt, allein käme es darauf an, einen gemeinsamen Angriff auszuführen, so kann man wohl sagen, daß Hindernisse von hundert Stunden Gebirg Weges beyde Straßen von einander trennen.

Wahr ist, daß Oestreich vom Bodensee an bis an den großen St. Bernhard die Schweiz auf jedem Punkt bedrohen kann. Allein wenn es ein bedeutenderes Armeecorps wollte eindringen lassen, so könnte dieß doch nur über den Simplon Statt finden, und auch diese Straße

erlaubt einer zahlreichen Armee unter der Voraussetzung, daß sie sonst keinen Widerstand findet, einen nur eiligen Durchmarsch. Nichts aber ist so leicht, als in dem langen und engen Walliser Thal eine Armee aufzuhalten, die dort ausgehungert werden kann.

Nehmen wir die Beweisschriften vor Augen, welche ein großer Meister uns über die Vertheidigung des Rhone- und Rhein-Thals, so wie der übrigen darein laufenden Thäler, gelassen hat, ich meyne den General Lecourbe.

Als derselbe im Jahr 1800 diese lehrreichen Noten schrieb, war die Simplon-Straße noch nicht erbaut; allein er stellt den Grundsatz auf, daß man mit sieben bis acht tausend Mann alle dortigen Gebirgs-Ausgänge und kleinere Thäler vertheidigen kann. Hiebey nimmt er an, daß die Gebirgspässe selbst schon forcirt worden seyen, und daß der Feind in Masse gegen St. Maurice andringe: auch hier, sagt er, würde er immer noch leicht zurückzuhalten seyn.

Eine Armee, die in Masse über die jetzige Simplon-Straße zöge, würde also hienach bey St. Maurice leicht zurückzuhalten seyn. Ja hätten sich die Oestreicher nicht im Voraus und in hinlänglicher Stärke im Urseren-Thal, im Aar-Thal und im Kandergrund festgestellt, so könnten sie dann im Rücken angegriffen und wegen der Schwierigkeit der Lebensmittel um so sicherer aufgerieben werden, je stärker sie an der Zahl wären.

Allein die vorgängige Besetzung der drey ebengenannten Thäler läßt sich nur in der kürzeren Jahreszeit denken, welche einem Truppencorps den Zugang der höchsten

Hochpässe der Furca, Grimsel und der Gemmi möglich läßt. Hindert die Oestreicher der Schnee, so hoch vorzudringen, so werden die Schweizer entübrigt seyn, für diese Pässe eine andere Bewachung anzuordnen, als kleine Beobachtungsposten; und in diesem Fall wird ihre Fronte dann um so stärker werden.

Ganz ähnlich verhält es sich, jedoch nicht ohne einige Modificationen, mit den andern Angriffs-Bewegungen, die zwischen dem St. Gotthard und dem Bodensee Statt finden könnten. Das östreichische Armeecorps, das in das Rheinthal vorgedrungen wäre, müßte immer fürchten, von den Seitenthälern her im Rücken angegriffen zu werden, den Fall ausgenommen, daß es sich schon in Besitz derselben gesezt hätte, was jedoch nur nach einer vorausgegangenen Eroberung Statt finden könnte, die nicht leicht seyn dürfte.

Nehme man nun noch alle die entschiedenen Vortheile in Berechnung, welche Bergbewohnern zu Statten kommen, die sich in den Bergen ihrer Heimath gegen Truppen schlagen, die an die Ebene gewohnt sind; ferner die Unmöglichkeit, von zwey Waffengattungen Gebrauch zu machen, (welche öfter die Schlachten entscheiden), und in einem Lande, das man wenig kennt, die Operationen genau zu berechnen und harmonisch auszuführen; dann die Langsamkeit, die Unsicherheit der Communication, welche eine Uebereinstimmung der Bewegungen sehr erschweren; bedenke man die Unbill des Climas in den hohen Gebirgen, wo es selbst während der schönen Jahreszeit sehr kalt wird, wenn es in der Ebene regnet; dann das häufige

und schnelle Austreten der Ströme, welche Straßen und Brücken unbrauchbar machen, und endlich die Schwierigkeit des Unterhalts in einem Lande, das nichts erträgt, besonders wenn sich die Sache in die Länge ziehen sollte: so werden wir uns nach einer Aufzählung dieser Hindernisse, die indeß noch nicht vollständig ist, für überzeugt halten können, daß die Besetzung der Schweiz von östreichischer Seite her und mit offener Gewalt eine bloße Chimäre sey.

Sollte man sich aber hiedurch noch nicht vollständig überzeugen können, so muß man es doch durch die ganz einfache Betrachtung, daß ein solcher Schritt Oestreich keinen Nutzen bringen kann.

Das östreichische Cabinet hat es der guten Politik für angemessen erachten können, sich eines Eingangs von Graubündten zu versichern, damit die Franzosen nicht so sicher darauf zählen möchten, die Schweiz beherrschen zu können, wie sie dieß 1800 thaten. Es konnte glauben, daß dieser Umstand für die militairisch-politische Wagschaale ein leise drohendes Gewicht abgeben könnte, gleichwie in der Mechanik todte Kräfte den lebendigen Gegenwicht seyn können. Dringt man aber tiefer in die Frage, so ergiebt sich, daß in diesem Thatbestand zwar ganz und gar nichts Beunruhigendes für Frankreich liegt, daß aber wohl ein Vorwand daher genommen werden könnte.

Man verliere nur das nicht aus dem Auge, daß die Schweiz nie weder für die eine noch die andere Macht ein Gegenstand der Eroberung seyn kann. Die eine und die andere könnte wünschen müssen, den Durchmarsch durch dieselbe zu haben oder sich in ihr fest zu stellen, um den Neben-

buhler anzugreifen, oder ihn zu bedrohen. Allein die Schweizer mögen nur wollen und alle diese angenommenen Fälle werden sich nicht zutragen; kommt aber ein ähnlicher Fall doch vor, so bringt die geringste Unentschlossenheit Gefahr.

Die Kriegspolitik der Schweiz ist ganz einfach und das von ihr zu beobachtende Benehmen deutlich vorgezeichnet. Sie darf unter keiner Bedingung und zu keiner Zeit mit einer Armee capituliren, die unter dem Schein selbst auch freundschaftlicher Gesinnungen ihr Gebiet überziehen will. In solchem Fall darf die Schweiz weder die Zahl des Feindes, weder seine Stellung, noch die Gefahren in Rücksicht ziehen, die größte Gefahr wird immer die Unentschlossenheit bringen; die Schweiz muß daher ihre Antwort mit den Waffen geben. Nur auf diese Art kann sie sich retten, der Gewalt muß sie Gewalt entgegensetzen, gleichviel ob diese sich trotzig zeige, oder ob sie die Sprache der List annehme.

Neben der Gefahr, welche die Unentschlossenheit, im Falle des feindlichen Eindringens einer Macht, bringt, liegt wohl eben so viel Gefahr in der Hülfeleistung, welche die andere Macht, die durch ein solches bedroht wird, der Schweiz bringen möchte. Was kann in der That der Schweiz daran liegen, welche von beyden obsiege, wenn sie den Kriegsschauplatz abgeben muß? Für eine secondaire Macht giebt es keine befreundete Armee, welche ihr auf ihrem eigenen Boden zum Schutz dienen wird. Möchten die Erinnerungen der zwey lezten Jahre, des lezten Jahrhunderts sich nie aus dem Gedächtniß der Schweizer verwischen, möchten sie dieselben auf ihre Kinder übertragen. Da-

durch würde ihnen bekannt bleiben, daß die befreundete Waffengewalt Frankreichs mit einem Male alles Unglück über ihr Vaterland brachte, daß der Wechsel des Kampfes und des Sieges nur die Jammerzeit verlängerte, während welcher die Vaterlandsliebe selbst zur Unthätigkeit gezwungen war.

Nicht gegen Frankreich, nicht gegen Oestreich hat sich die Schweiz zu vertheidigen, sie hat nur jeden Eingriff der Gewalt oder der Hinterlist, jede planmäßige oder zufällige Verletzung zurückzuschrecken; ihr Gebiet muß wieder unantastbar werden, und der wohlthätige Glauben an seine Heiligkeit muß sich wieder herstellen. Ein Vortheil der Art könnte nicht zu theuer erkauft werden, er wäre eben so nützlich als dem alten helvetischen Ruhme angemessen.

Haben die an dem Congreß Theil nehmende Mächte als sie die Neutralität der Schweiz sanctionirten, nur den Nutzen dieses Landes im Auge gehabt, oder hauptsächlich blos einen langen Frieden herbeyführen wollen? Mußten sie nicht annehmen, daß die Eidgenossenschaft das anvertraute Gut bewachen würde, von welchem die Ruhe des Continents abhangen könnte? Welche Rücksicht konnte die Schweiz bey weiteren allgemeinen Negociationen verdienen, wenn diese auf einen Krieg folgen würden, in welchem dieses durch ein europäisches Grundgesetz für neutral erklärte Land, gleichsam zur Heerstraße oder gar zum Schlachtfeld von den rivalen Mächten, die es es trennen sollte, herabgewürdigt worden wäre?

Wenn also der Schweiz ihre Tapferkeit, so wie die Heiligkeit und Unabhängigkeit ihres Eidgenossen-Bundes

gleich schätzenswerthe Güter scheinen, so wird sie dieselben erproben und zu erhalten wissen. Und würde auch eine solche äußerste Anstrengung des helvetischen Bundes großen Menschenverlust zur Folge haben, würde sie selbst eine furchtbare Macht bis zur Erbitterung gegen ihn aufbringen, und seine Felder und Städte der Verheerung und den Flammen Preis geben, dennoch, würde seine standhafte Haltung eben so weise und politisch als muthvoll erscheinen. Ein Vertheidigungskrieg, der zur Sache des Volkes geworden ist, und zwar in einem von einem tapferen Volke bewohnten Gebirgsland, wo jeder Bürger Soldat ist, ein solcher Krieg schwächt die Kräfte des Eroberes und gewinnt dem Unterdrückten die günstigen Wünsche der ganzen Welt. Immer deutlicher zeigt sich der Einfluß, welchen die öffentliche Meynung auf die Beschlüsse der Regierungen ausübt. Die Räthe eines ehrgeitzigen Fürsten würden einen gehässigen Krieg nicht fortsetzen wollen, der mit einem ungerechten Angriff begonnen, und in welchem sich das Herz des siegreichen Kriegers, der Sympathie des Mitleids für das unterdrückte Volk öffnen müßte. Die Ehre des Kampfes würde ganz auf Seiten der Schweiz bleiben und ihre Unverletzbarkeit wäre für Jahrhunderte geheiligt. Wenn einmal dieses Volk in seinem neuen Neutralitätssystem wird die Proben abgelegt haben; wenn einmal ein französischer oder deutscher General, anstatt mit seiner Armee schnell die Schweiz zu durchziehen, um dem Feinde entgegenzutreten; wenn dieser General anstatt ungehindert und mit leichtsinnigem Uebermuth Positionen und Feldlager in dem neutralen Lande zu nehmen, mächtige Hindernisse fände

und bedeutenden Verlust erlitte, ja wenn der Aufenthalt schon, den seine Operationen erleiden würden, hingereicht hätte, um einen ganzen Feldzug zu unterbrechen oder gar verlieren zu machen, so würde man künftig wohl nachdenken, ehe man den kürzesten Weg einschlüge, ohne Rücksicht auf die Rechte eines Volkes zu nehmen, das durch ehrenvolle geschichtliche Erinnerungen, durch eine instinktartige Tapferkeit und das lebhafteste Nationalitätsgefühl, in seiner Heimath unüberwindlich ist.

Zwey Fragen drängen sich uns hiebey auf, und scheinen gerechte Furcht erwecken zu können.

Die erste in dem Fall, wenn eine der beyden großen Mächte das schweizerische Gebiet überschreitet. Wir nehmen an, daß die feindlichen Armeen Widerstand finden, der ihr Vorschreiten aufhält, ohne es ganz zu verhindern, und, daß eine andere große Macht den Anstrengungen der Schweiz ihren Beyfall giebt, allein aus Furcht, diese möchten nicht hinreichend seyn, herzueilt, um ihr Hülfe zu bringen.

Wird man den Eifer einer solchen Hülfeleistung bey gemeinschaftlichem Interesse eben so behandeln, wie die Invasion derjenigen Macht, welche den Krieg begonnen hat? Ohne allen Zweifel, denn es giebt kein Mehr oder Minder, keine Grade bey Gebiets-Verletzungen. Weder der augenblickliche Zweck noch die Gelegenheit, überhaupt keine Beschönigung kann die Sache ändern. Ja das Zusammentreffen unglücklicher Umstände kann die Schweizer zu gleichzeitigem Kampf auf ihren beyden Grenzen nöthigen, und vielleicht gar ohne die geringste vernünftige Hoffnung

auf eine Wirkung ihres Widerstandes: in diesem Fall muß man sich dem Wohl des Vaterlandes aufopfern. Sollten diese unglücklichen Umstände einst zutreffen, so wird es doch nur einmal geschehen; denn eine solche Aufopferung für die Gebiets-Neutralität wird das Vertrauen auf die Energie und Thatkraft der Schweizer ein für alle Mal fest begründen.

Die andere Frage dringt sich uns im Hinblick auf die Tags-Ereignisse auf; wenn sie gleich noch delicater ist, so ist ihre Anwendung doch leichter.

Die beyden Halb-Inseln Europa's, welche die Natur mit ihren Gaben reich beschenkt hat, und deren Geschichte so ruhmvoll und interessant ist, sind mannichfach bewegt, weil die Völker, welche sie bewohnen, constitutionelle Freyheit zu erlangen streben. Um zu diesem Zweck zu gelangen, haben sie vielleicht nicht den sichersten Weg eingeschlagen und sind auch nicht einem vollkommenen Beyspiel gefolgt; allein ihre ersten Schritte auf dieser Bahn wurden durch keine frevelhafte Gewaltthat bezeichnet. Man überlasse sie doch nur sich selbst, man mäßige und leite ihr Werk, so wird der Lauf der Jahre ihnen Verfassungen bringen, welche ihr Glück und ihren Ruhm begründen können.

Allein die Cabinette der drey großen Mächte scheinen sich über diesen Vorgang zu beunruhigen, den schon zwey andere Nationen nachgeahmt haben. Die wesentliche Verschiedenheit der Lage, der Zeit und der Nebenumstände konnte nicht beruhigen und man fürchtet Aehnliches, wie bey der französischen Revolution. Darum soll diese revolutionaire

Gährung unterdrückt werden; hiezu werden bedeutende Kräfte entwickelt. In derjenigen dieser Halb-Inseln, welche zugänglich ist, schreitet man mit überwiegender Macht vor, man stellt die alte Ordnung der Dinge her, und eine Armee wird zurückgelassen, um sie dauernd zu machen. Allein diejenigen, welche sich für die Wächter der europäischen Ruhe halten, glauben noch nicht kräftig genug gewirkt zu haben, wenn sie nicht auch in der andern Halb-Insel die Ordnung wieder herstellen. Dieß erachten sie aus dem Grund für nothwendig, damit die Ansteckung nicht auch diejenigen Armeen ergreife, die davor nicht geschüzt scheinen. Wenn, was jedoch nicht wahrscheinlich, das Cabinet der Tuilerien mit in diese Ansichten eingienge; wenn es sich für stark genug hielte um in dieser Sache, ohne alle Rücksicht auf den Charakter der französischen Nation zu handeln, so könnte die Schweiz vielleicht förmlich eingeladen werden, mit an diesen Maßnahmen für Befestigung der Ruhe in Europa Theil zu nehmen, indem sie denjenigen deutschen Truppen, welche zu dieser Unternehmung beordert werden, den Durchmarsch durch ihr Land zu gestatten ersucht würde.

Was hat nun die Schweiz in einem solchen Fall zu thun?

Weigert sie sich, so wird man sie anklagen, als wolle sie sich von der großen Verbindung für Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung lossagen, der sie doch ihre politische Wiederherstellung verdankt, als fehle sie in der Verbindung aller Regierungen zu gegenseitiger Garantie, ihre Pflichten zu erfüllen. Willigt sie ein, so hat sie sich

den Vorwurf zu machen, Maßregeln, welche die Unabhängigkeit eines Volkes beeinträchtigen sollen, unterstüzt zu haben, und hiedurch sezt sie sich der Gefahr aus, daß diese Beeinträchtigung ihr einst später vorgeworfen und zum Vorwand eines Angriffs auch auf ihre Unabhängigkeit genommen werden möchte. Würde man dagegen das Außerordentliche der jetzigen Lage Europa's anführen wollen?

Diese außerordentliche Lage hat aber nichts Beunruhigendes für die Regierungen, deren Weisheit ihre Sache nicht von der Sache ihrer Nation trennen will. Die gesellschaftliche Ordnung strebt einer Verbesserung entgegen, sie sucht einen Stand der Dinge, der um so glücklicher, um so dauernder seyn wird, je mehr durch ihn die Attribute der Herrschergewalt werden festgesezt seyn, und je mehr die Ansichten über die Grenzlinien werden berichtigt seyn, welche zu überschreiten die Freyheit sowohl als die Gewalt sich enthalten müssen.

Institutionen dieser Art können aber nur das Werk der fortschreitenden Zeit seyn. Jedes Volk hat das Recht an ihnen zu arbeiten, indem es nach dem Grad seiner erworbenen Fähigkeiten seinen Bedürfnissen zu Hülfe kommt, indem es die Thatkraft seiner Bürger anspornt und nach und nach in der Achtung für die Gesetze seine Lehrjahre so wie überhaupt seine politische Erziehung zu machen sucht. Stört es den Frieden seiner Nachbarn, so giebt das Recht der Selbsterhaltung diesen die Erlaubniß sein Beginnen zu bekämpfen; allein läßt sich den Spaniern ein dem ähnlicher Vorwurf machen? Haben sie Grund zu Klagen oder Vorwürfen gegeben? Ist es nicht im Gegentheil

ein imponirendes Schauspiel, ein Schauspiel, das selbst die Feinde der Freyheit zum Schweigen bringen muß, wenn ein Volk selbst in dem Augenblick alle Ausschweifungen vermeidet, wo es ein Joch abschüttelt, das ihm zum Lohne langer Leiden auferlegt wurde?

Allein so wird man ferner sagen, es liegen geheime Tractate vor, durch welche sich die Höfe zur Aufrechthaltung der bestehenden Regierungen verbunden haben. Doch hiezu hat sich der helvetische Bund niemalen verstanden. Er untersucht nicht weiter, ob diese Tractate blos in einzelnen Staats-Canzleien bekannt sind, oder ob sie wirklich als in das europäische Staatsrecht aufgenommen betrachtet werden können. Dagegen weiß die Schweiz, daß vermöge ihres Bundesgesetzes die Staaten, aus welchen sie besteht, solidarisch zur Erhaltung ihrer respectiven Regierungsformen verbindlich sind, und daß keinem fremden Staat hierüber die Einsprache zusteht. Die Achtung aber, die sie gegen sich heischt, macht sie sich hinwiederum gegen andere Staaten zur Pflicht. Die Gerechtigkeit ist nie schwankend, der Unterschied aber ist nicht groß, ob man sich mit Gewalt in fremde Angelegenheiten mische, oder ob man diejenigen begünstige, welche die Gewalt mißbrauchen, um den Schwächeren Gesetze vorzuschreiben. Gewiß wären die Aufgaben der hohen Politik sehr viel weniger verwickelt, wenn man anstatt zu ihrer Lösung, die so oft ändernden Beweggründe menschlicher Satzungen zu befolgen, nur die ewige nie ändernde Gerechtigkeit zu Rath nehmen wollte.

Welche Nation ist gesichert, nicht auch einmal das Opfer eines offenen Angriffs auf das unbezweifelte Recht

jedes

jedes Volkes zu werden, auf das Recht nach eigenem Gutdünken seine Institutionen anordnen zu dürfen?

Die Allen gemeinsame Pflicht, für die Rechte Anderer Achtung zu haben, ist besonders ein mächtiger Schutz für die Nationen des zweyten und dritten Ranges, welche dem Unglück mehr ausgesezt sind, den Eingriffen der Ungerechtigkeit zu unterliegen.

Muthmaßen wir aber auch nur die wahrscheinlichen Folgen einer Dazwischenkunft in die Angelegenheiten Spaniens durch die Völker des Nordens und mit bewaffneter Hand. Was kann dadurch bewirkt werden? Wollte man nach den Lehren, die uns Amerika und Europa gegeben haben, noch Meynungen mit Bajonetten bekriegen? Und in welchem Land! In einer Gegend unsres Welttheils, welche sowohl wegen ihrer geographischen und climatischen Beschaffenheit als wegen des erprobten Geistes ihrer Bewohner am allerschwierigsten zu unterwerfen ist. Selbst wenn man die Aufgabe hätte, alle Keime schnell zu entwickeln und zu reifen, welche die Freyheit in ihrem Schooß verschließt, so hätte man es nicht anders angreifen dürfen. Spanien hat sich gehoben und gestärkt, indem es ein erniedrigendes Einmischen fremder Völker in seine Angelegenheiten zurückwies, indem es für seine Uuabhängigkeit blutete: auf demselben Wege wird es sich auch künftig noch erheben und stärken und bald seinen Rang in der Reihe der Nationen erhalten.

Eine Weigerung, an der Bekämpfung der öffentlichen Meynung in Spanien Theil zu nehmen, ist also viel mehr im Interesse der Regierungen, als diese glauben; allein wenn

eine Mittheilnahme der Art ihnen nützen könnte, so haben wir dabey noch eine lezte Betrachtung der Beurtheilung vaterländischer Staatsmänner zu unterstellen.

Es besteht heut zu Tage entweder eine stille Opposition oder ein lauter Kampf zwischen der Gewalt und der Freyheit, zwischen Interessen und Grundsätzen, zwischen Vorurtheil und Einsicht, zwischen Privilegien und Rechten, zwischen Regierungen und Volksmassen. Ueberall stehen diese beyden Kräfte entweder einander gegenüber oder sehen wir sie schon im wirklichen Kampfe begriffen *). Dürfte nun die Regierung einer Bundes-Republik, deren Beschlüsse von kluger Vorsicht geleitet werden sollen, dürfte diese bey so feyerlicher Gelegenheit, wo ganz Europa ihre Aufmerksamkeit auf sie richten würde, Partie ergreifen für Privilegien gegen das Recht, für die Gewalt und gegen die öffentliche Meynung, für Einzelne und gegen das Volk?

Für ihre Ruhe und für ihr künftiges Glück ist der Schweiz nöthiger, die öffentliche Stimme in Europa für sich zu haben, als die Gunst der Cabinette und Höfe zu genießen. Denn wenn die Irrthümer oder die Intriguen der lezteren sie in Verlegenheit gebracht oder in Gefahr gesezt haben werden, so wird sie die öffentliche Stimme retten, wenn sie dieselbe durch ein ehrenvolles Benehmen zu gewinnen gewußt hat.

Wenn wir uns zu Untersuchung eines Gegenstandes, den man eine Chimäre nennen kann, von unserem Ziele entfernt zu haben scheinen mochten, so wiederholen wir

---

*) Der Verfasser scheint, als er dieses zur Zeit des Piemontesischen Aufrufes schrieb, nur an Neapel und Piemont haben denken zu können. Anm. d. Ueb.

jezt, daß die Heerstraße, welche sich durch die Schweiz zieht, unter verschiedenen Formen alle alten Verlegenheiten und Gefahren gewiß wieder von neuem herbeyführen wird, und daß deßhalb, der Sicherheit wegen, die Untersuchung der Frage sehr dringend seye: ob dieses Denkmal der Bonaparte'schen Macht zu erhalten seye oder nicht? — Man hat gezeigt, daß diese Straße dem Handel nicht fromme, der von Genua aus seine Richtung über den Mont-Cenis nimmt. Eine andere Rücksicht, als die auf reisende Engländer, und die Wirthe im Wallis, wäre also nicht übrig.

Wollte man für diese die kostbare Straße unterhalten, die der täuschenden Leichtigkeit wegen, welche sie den Armeen vorspiegelt, den europäischen Frieden immer bedrohen wird?

Nur mit der Zeit wird Europa wieder volles Zutrauen zu der Thatkraft der Schweizer bekommen. Es kann dasselbe aber nicht blos die Folge guter militairischer Institutionen seyn, sondern es wird von dem Geist abhangen, der die verschiedenen Cantons-Regierungen beseelt, von einem wohlverdienten Ruf unveränderlicher Rechtlichkeit, von Einfachheit und Strenge der Sitten, überhaupt von moralischer Unabhängigkeit und erprobter fester Haltung des Bundes.

Die moralische Unabhängigkeit der Völker ist die sicherste Gewähr ihrer politischen Unabhängigkeit. In dieser Beziehung wird bey dem Verkehr der Cantone mit den großen Staaten manches vermißt und bleibt noch manches zu wünschen übrig. Ueberall findet man geographischen Einfluß als den mächtigsten in der Politik und als die verborgenen Triebfedern aller Staats-Angelegenheiten.

Die Schweiz, ein wenig fruchtbares Gebirgsland, hat während Jahrhunderten den Ueberfluß ihrer Bevölkerung an Krieg führende Fürsten verdingt. Diese Art von Industrie schmeichelte der kriegerischen Neigung des früher rohen und unwissenden Volkes, sie half seine Bedürfnisse befriedigen, und so geschah denn, daß es sicherere Erwerbsquellen vernachlässigen mochte. Die fortschreitende Cultur mäßigte aber immer mehr diese Leidenschaft für fremden Kriegsdienst und lehrte die Schweizer ihren Boden und ihrer Hände Arbeit besser verwerthen.

Seit Ludwig XI. hatten Schweizer im Dienst der französischen Könige gestanden. Während der Religionskriege, die unter seinem Sohne Heinrich II. Frankreich verheerten, weigerten sie sich aber, Dienste zu nehmen, allein später legten sie wieder die treueste Anhänglichkeit an die Sache und die Person der Monarchen Frankreichs an den Tag. Nachdem Ludwig XIV. unvermuthet Franche-Comté erobert hatte, das die Schweiz von Frankreich trennt, und welches zu vertheidigen die Schweiz sich anheischig gemacht, so versicherte ferner die Unterwerfung des Elsasses, die Besitznahme der Jura-Pässe und die Erbauung Hüningens zu jeder Zeit leichten Einmarsch in die Schweiz, und so war denn durch diesen Schritt allein schon der überwiegende Einfluß Frankreichs in die Politik dieses Landes entschieden; auch die Regierungsform der auf der westlichen Grenze gelegenen Cantone hat den französischen Einfluß während des ganzen 18. Jahrhunderts bis zur Catastrophe vom 10. August 1792 immer noch vermehrt. Diejenigen Familien, welche in den aristocratischen Cantonen die Leitung der öffentlichen

Angelegenheiten in Händen haben, erfreuten sich der Gunstbezeigungen und Geschenke der Könige Frankreichs; wozu der Kriegsdienst den Vorwand gab, wenn gleich der Zweck ein blos politischer war.

Die besten Bürger, Männer, welche die edelste Denkart sonst auszeichnete, wußten sich doch bey sich selbst über diese Abhängigkeit zu rechtfertigen, welche durch Auszeichnungen geheim gehalten werden sollte, und die durch die Länge der Zeit sich so forterbte, daß bey einzelnen Familien die Gnadengehalte mit zum Familien-Vermögen gerechnet wurden.

Es ist zwar ohne Beyspiel, daß dieser Einfluß in seiner Verbindung mit den Militair-Capitulationen irgend einen schweizerischen Staatsmann zum Treubruch an seinem Vaterland je verleitet habe, allein es läßt sich doch nicht verkennen, wohin das führen mochte.

Die schweizerischen Bundes-Republiken sind von Seiten ihrer mächtigen Nachbarn allen Versuchen der Bestechung ausgesezt: und hat sich einmal von einer Seite ein Influenzirungs-System etablirt, so mag es leicht ein gleiches von einer andern Seite her nach sich ziehen, um entgegen zu wirken. So dürften dann wohl Titel den Gnadengehalten, und Ordensbänder den Ehrenstellen entgegen verliehen werden.

Republikaner aber, deren Gefühl moralischer Unabhängigkeit einmal bestochen ist, werden auch gar bald den Werth politischer Unabhängigkeit nicht mehr zu schätzen verstehen. Der gefährlichste Kampf ist immer der zwischen Interesse und Pflicht, wo dieser aber einmal die Staats-Bürger verderblich ergriffen hat, da ist auch das Wohl des Staates bedroht.

Immerhin bleiben die Militair-Capitulationen für die Schweiz eine hochwichtige Frage: und besonders hängt sie nahe mit der jetzigen Stimmung der öffentlichen Meynung in Europa, mit dem allen Völkern eigenen Streben nach gesetzmäßiger Freyheit zusammen. Vielleicht wird diese Frage binnen Kurzem factisch entschieden werden: und obgleich Verhältnisse, die durch hundertjährige Verjährung geheiligt sind, nie aufgehoben werden können, ohne, daß partielle Uebel daraus entstünden, so muß doch in Rücksicht auf das ewig dauernde Interesse der Schweiz, ich meyne ihre Unabhängigkeit, angenommen werden, daß die Aufhebung dieses Söldlings-Systems für sie wohlthätig seyn wird.

Es ist schon oft gesagt worden, daß Staaten vom zweyten Rang, so wie kleine Staaten, einer nur sehr beschränkten Unabhängigkeit genießen, und daß ihnen, genöthigt wie sie sind in die Combinationen der Mächte des ersten Ranges mit einzugehen, nichts frey steht als die Wahl, sich auf diese oder jene Weise unterdrücken zu lassen.

Die Wahrheit, die in dieser Bemerkung enthalten ist, kommt auf die oben ausgesprochene zurück, daß die Staaten als Individuen betrachtet, einander gegenüber in einer natürlich feindlichen Stellung sich befinden, und, daß also die Gewalt der Maßstab des Einflusses ist, den jeder übt oder auf sich ausüben läßt. Der Geist der Zeit, die fortschreitende Civilisation und das Völkerrecht mildern zwar diesen Einfluß, allein noch mannichfacher als beyde, modificiren seine Wirkungen die Umstände überhaupt, im Be-

sondern aber die Beschaffenheit des Landes und des Klima, so wie der Charakter der Völker.

Entnervte Nationen, welche unter einem schöneren Himmel offene und reiche Ebenen bewohnen, sehen ruhig zu, wie sich größere Mächte um ihren Besitz streiten. Unfruchtbare Berge aber und ein rauheres Klima sind im Gegentheil der Unabhängigkeit sichere Gewähren. Der Himmel, welcher dem Menschen seine Gunst gleich zumißt, wollte nicht, daß die moralischen Schätze der Freyheit sich leicht mit den natürlichen Reichthümern und Freuden des Klima's vereinigten. Nie wird die Schweiz einen Eroberer reizen, und ihr Besitz könnte als Militärposten keinem ihrer Nachbarstaaten so viel Vortheil bringen als ihre Neutralität.

Freylich ist nothwendig, daß diese ihre Neutralität auch eine wirkliche und geachtete sey, und, daß nie ein geheimer fremder Einfluß auf die kleinen Räthe der schweizerischen Cantone eine Parteylichkeit für diese oder jene Seite fürchten lasse, oder über die im entscheidenden Augenblick anzunehmende Haltung beunruhige.

Die einzig wahre Politik der Schweiz ist, ihren Nachbarn abwechselnd zum Schild zu dienen, sich ihr Wohlwollen zu erhalten, ohne sich zu vergeben, durch Einschränkung ihrer Bedürfnisse jeder Bestechung den Weg abzuschneiden, und den Ruf der Redlichkeit, Treue und Tapferkeit, den die Geschichte ihren Bewohnern zuschreibt, in seinem ganzen Umfang mackellos zu erhalten.

Wir wiederholen mit kurzen Worten alle aus der Geschichte und der Wesenheit der Umstände hervorgehenden Wahrheiten in Bezug auf die möglichen militärischen Unter-

nehmungen Frankreichs oder Oestreichs, in welche die Schweiz möglicher Weise mit verwickelt werden könnte.

Das europäische Friedens-Interesse heischt, daß die Schweiz den französischen sowol als östreichischen Armeen gleich unzugänglich bleibe.

Das Interesse der Schweiz aber verlangt, daß sie sich mit beyden Mächten in gutem Vernehmen erhalte, daß sie sich weder mehr auf die Seite des Einen noch des Andern neige, und daß sie beyde als Feinde betrachte, wenn diese auf ihren Grund und Boden es absehen, oder ihre Gränzen mit Gewalt überschreiten wollen.

Frankreichs Interesse ist, alle, auch die geheimste, Gedanken an eine Möglichkeit einer Eroberung in Italien aufzugeben, wo es künftig englische Armeen als Hülfsvölker der östreichischen und piemontesischen Heere finden würde.

Die Besetzung der Schweiz und Graubündtens durch eine Offensiv-Bewegung und ohne sich vorher Italiens bemeistert zu haben, ist ein durchaus fehlerhafter Plan und und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil die Alp-Pässe vom Engadin bis an den großen St. Bernhard leichte Mittel gewähren würden, die französischen Armeen abzuschneiden oder zu tourniren. Der Simplon besonders schon gestattet einer Armee den Uebergang in Masse, die in Force-Märschen über Villeneuve an das linke Aar-Ufer kommen könnte, wo sie alsdann den Franzosen den Rückzug in ihre Jura-Linie abschneiden dürfte. Er ist 2) fehlerhaft, weil er die Besetzung der Schweiz auch durch östreichische Armeen gleichsam bedingend hervorruft; und 3) weil er Frankreich dem Feinde auf seiner schwächsten Gränze öff-

net und zu gleicher Zeit die zweyte Stadt dieses Königreichs und seine schönsten Provinzen blosstellt, während seine Vertheidigung auf dieser Seite, wegen des Mangels an einem Vereinigungs-Punkt, schwieriger ist, als auf jeder andern. Schließlich ist der Plan, die Schweiz zu besetzen, aus dem ferneren Grund wesentlich fehlerhaft, weil er Alles in Gefahr sezt und Nichts verspricht; denn auf wenige Sieges-Tage würde unvermeidlich vieles Unglück folgen.

Oestreichs Interesse ist, sich von jedem Coalitions- und Eroberungsplan gegen Frankreich entfernt zu halten; denn nichts dürfte chimärischer seyn, als die Hoffnung auf dauernden Erfolg nach einer vielleicht glücklichen Invasion, und nichts dürfte für Oestreich selbst gefährlicher seyn, als das Beyspiel der Neutralitäts-Verletzung, das es gegeben haben würde.

Das Interesse Frankreichs verlangt, daß die Schweiz selbst ohne sein Zuthun diejenige seiner Gränzen bedecke und vertheidige, welche die schwächste ist. Das Interesse Oestreichs verlangt, daß die Schweiz zu jeder Zeit eine undurchdringliche Mauer gegen die Franzosen bilde, damit ihre Armeen Tyrol, Italien und Schwaben nicht leicht erreichen möchten.

General Sebastiani beklagt es, daß Frankreich seine natürlichen Gränzen verloren habe, und schließt daraus auf üble Folgen für die Ruhe Europas. Er macht die Bemerkung „daß Frankreich nicht durch die Kraft des Ehrgeizes „gegen seine Gränzen getrieben worden, sondern blos durch „die Nothwendigkeit allein."

Vergleicht man diese sonderbare Behauptung mit der Geschichte der Revolutionskriege, so staunt man über solchen

Mißbrauch der Worte. Denn nie hat Jemand Frankreichs natürliche Gränzen jenseits der Pyrenäen, der Alpen und des Rheins gesucht. Oder haben wir die Anmaßungen ihr Maß erreichen sehen, als diese Gränzen errungen oder fest angenommen waren? Der Besitz Belgiens, des ganzen Rheinlaufes bis ins Meer reichte nicht hin, um Holland vor Eroberungsplanen und Deutschland vor Kriegsunternehmungen zu sichern. Hat die Besitznahme Savoyens und alles Landes der Grafschaft Nizza bis auf die Firsten der Alpen den Ehrgeiz der Franzosen gesättigt? Hat die Gewißheit von den Pyrenäen her keinen Einfall fürchten zu dürfen, ihnen die Lust benommen, sie zu übersteigen? Und sind sie nicht von Gränze zu Gränze bis nach Asien vorgeschritten, als fände sich nirgends eine natürliche Gränze für sie in Europa?

Man lese die Geschichte der Feldzüge Carls VIII., Ludwig XII., Franz I., die Geschichte der Kriege Ludwig XIV. und Bonaparte's, so wird man sich wiederum überzeugen, daß der Ehrgeiz der Franzosen, indem er ihrem Nationalstolz schmeichelte, sie immer zum Eroberungssystem hinleitete; zeigte Frankreich selbst als Repuplik eine größere Mäßigung, eine mindere Neigung, das Blut ihrer Söhne außerhalb ihrer Gränzen zu vergießen? Die Geschichte gibt uns hierauf Antwort, und die Ereignisse unserer Tage sind alle bekannt.

Es wäre zu traurig, wenn man glauben wollte, daß nach so bitteren Lehren, die dem großen Glück der französischen Armeen auf dem Fuß nachfolgten, die öffentliche Stimmung dieser Nation über die Eitelkeit des Eroberungsgeistes noch nicht ein-

verstanden seye, und, daß die Staatsraison sich jezt noch einmal durch trügliche Subtilitäten könnte hinreissen lassen, die immer zu Ungerechtigkeiten führen. Nie ist Nothwendigkeit vorhanden die Gewalt zu mißbrauchen und Versprechungen nicht zu halten.

Frankreich, so groß wie es ist, so mächtig an Kräften, so gefürchtet durch das Andenken an seine Siege, immer wachsend an innerem Glück je mehr sich seine Institutionen befestigen werden, Frankreich wird innerhalb seiner Gränzen immer unangreifbar seyn.

Dennoch sucht man eine eitle Ruhmsucht zu wecken, als ob bey rivalen Mächten Gründe zur Eifersucht fehlten, als ob nothwendig wäre, Vorwand zum Mißtrauen und Entschuldigung für den Haß zu finden.

Hoffen wir immer, daß der Rath allzu heftiger Kriegsmänner, die in der Schule erzogen worden, welche mit den Schrecken des Krieges auch wieder verschwunden ist, daß er nie das schöne Loos Frankreichs unterbrechen werde, das durch Mäßigung, Weisheit und Gerechtigkeit fest begründet werden kann.

Schinner

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Schweiz aus dem europäischen Standpunkte

Stuttgart 1821

Helv. 639
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454335-1